

# VARUS-KURIER

# 12

INFORMATIONEN FÜR FREUNDE UND FÖRDERER  
DES PROJEKTS KALKRIESE

## PANZERREITER AN DER GERMANISCHEN FRONT

Mit den spektakulären Entdeckungen am Harzhorn bei Northeim ist aus jüngster Vergangenheit in Niedersachsen bereits der dritte bedeutende archäologische Fundplatz neben „Kalkriese“ und „Hedemünden“ bekannt geworden, der bemerkenswerte Aufschlüsse über kriegerische Auseinandersetzungen zwischen Römern und Germanen liefert. Datieren „Hedemünden“ und „Kalkriese“ in die augusteische Zeit kurz vor bzw. kurz nach der Zeitenwende, so gehört der Fundplatz am Harzhorn in das 3. Jahrhundert n. Chr., allem Anschein nach genauer in die 30er Jahre und damit in die Zeit des Severus Alexander (222-235 n. Chr.) bzw. nach dessen Ermordung bei Mainz in die seines Nachfolgers Maximinus Thrax (235-238 n. Chr.). Diese Vermutung war schon bald nach der Entdeckung geäußert worden, sie lässt sich nunmehr aber offenbar zunehmend erhärten. Der Fundplatz ist nicht nur wegen der aufgefundenen Realien (militärische

Ausrüstungsgegenstände, Geschützteile usw.) und des rekonstruierbaren Kampfverlaufes von größtem Interesse, sondern auch wegen seiner Lage und den damit verbundenen historischen Implikationen, ist doch der Nachweis eines im Übrigen von Rom siegreich geführten Gefechtes mit Germanen zur damaligen Zeit so weit entfernt von der Reichsgrenze auch für die Wissenschaft eine nicht geringe Überraschung.

Zwar hatten die literarischen Quellen – allen voran der Grieche Herodian (spätes 2. - Mitte 3. Jh. n. Chr. [Geschichte der Zeit von 180-238]) und auf ihn fußend die Historia Augusta (um 400 n. Chr. [Kaiserviten]) – sehr wohl von einem großen, von Alexander Severus geplanten und schließlich von Maximinus Thrax durchgeführten Germanenfeldzug berichtet, um die vorausgegangenen schweren Einfälle in das Reich zu rächen und solche durch Säuberung des Vorfeldes für absehbare Zeit zu unterbinden, Einzelheiten blieben allerdings angesichts der nicht unproblematischen Quellenlage unklar und auch umstritten. Im Zusammenhang mit den genannten Entdeckungen erhalten diese Nachrichten jetzt aber neues Gewicht, werfen jedoch auch neue Fragen auf. In jedem Fall lohnt es sich, auch auf einige Details derselben aufmerksam zu machen und diese in einen größeren und – wie sich zeigen wird – nicht gänzlich unproblematischen sachlichen Zusammenhang einzuordnen.



Abb. 1: Rom, Trajanssäule: Römer im Kampf mit Sarmaten (nach Junkelmann III Abb. 195).

## INHALT

Panzerreiter an der germanischen Front	1
Vom Gelände an den Schreibtisch	6
Römische Funde in Nordwestdeutschland	8
Conflict Landscape	10
Dynamischer Atlas	14
Spurensuche	15
Sondengänger in Kalkriese	18
Neues aus dem Museum	22
Ein Himmel auf Erden Himmelscheibe von Nebra	23
Projekt Holter Burg	24
Archäologie und Denkmalschutz	26
Kirchenburg Ankum	28
Victoria im Einsatz	31
Exkursion nach Schleswig	34
Prof. Dr. Christiane Kunst	36

**14. DEZEMBER 2010**

Dr. Babette Ludowici, Nds. Landesmuseum Hannover,  
FB Archäologie

**Vom Scheiterhaufen unters Mikroskop:**

Brandbestattungen der Römischen Kaiserzeit aus  
Niedersachsen als historische Quelle

**4. JANUAR 2011**

Prof. Dr. Stephan Heilen, Universität Osnabrück

**Antike Gelehrte über das Horoskop der Stadt Rom**

**18. JANUAR 2011**

Dr. Martin Schmidt, Nds. Landesmuseum Hannover,  
FB Archäologie

**Experimentelle Archäologie.**

Inszenierung-Vermarktung-Wissenschaft

**9. FEBRUAR 2011**

Prof. Dr. Martin Jehne, TU Dresden

**Scaptius oder der kleine Mann in der großen Politik.**

Zur Struktur der *contiones* in der römischen Republik

**VERANSTALTUNGSORT FÜR ALLE VORTRÄGE:**

Universität Osnabrück, Zimeliensaal der Universitätsbibliothek (Alte Münze 14-16), 19 Uhr s.t.

Aus Herodian (6,7,8) erfahren wir u. a. Folgendes: „Alexander hatte sehr viele Maurusier (= aus Mauretanien) und eine beträchtliche Anzahl Bogenschützen aus dem Orient und von den Osrhoenern (= zw. Syrien und Mesopotamien) mitgebracht und persische Hilfstruppen, die ihm teils als Überläufer, teils vom Geld verlockt, folgten... Gerade solche Truppen machen ihnen (= den Germanen) am meisten zu schaffen. Die Marusier schleudern ihre Speere aus großer Entfernung und sind sehr gewandt im Angriff wie im Rückzug; die Bogenschützen aber treffen die ungeschützten Köpfe der Germanen und ihre großen Leiber auch aus der Ferne mit Leichtigkeit wie eine Zielscheibe...“ Als Maximinus zum Feldzug aufbricht, greift Herodian (7,2,1) diese Aussage noch

einmal fast wörtlich auf, ergänzt um die Hinweise auf armenische Bogenschützen und auf persische Kriegsgefangene, die dem Heeresverband angehörten.

Man hat die Aussage zu den „Persern“ nicht von ungefähr mit den „Kataphraktariern“ („Panzerreitern“) in Verbindung gebracht, die in Inschriften und literarischen Nachrichten mehrfach erwähnt werden und welche die antike wie die moderne Phantasie nachhaltig beflügelt haben, wenngleich häufig mit problematischem Realitätsgehalt. Das neuzeitliche Interesse wurde nicht zuletzt dadurch befördert, dass man in den Kataphraktariern hinsichtlich ihrer Ausrüstung und ihres taktischen Einsatzes Vorläufer der gepanzerten Ritter des Mittelalters sehen wollte. Die Vorstellung von Ross und Reiter in silbern glänzenden Rüstungen vermittelte zweifellos ein eindrucksvolles Bild, dem sich auch die antiken Künstler – wenngleich nicht unbedingt aus realer Anschauung – kaum entziehen konnten. Eindrucksvoll sind in dieser Hinsicht auch Darstellungen auf der Trajanssäule in Rom (Abb. 1), welche den Kampf der Römer gegen Sarmaten widergeben, wobei Pferde und Reiter der Orientalen mit einem trikotgleichen, fischschuppenartigen Panzer geschützt erscheinen, was zweifellos der Phantasie des Bildhauers (oder der Propaganda des

Auftraggebers?) ebenso geschuldet ist wie wohl auch ein berühmter Graffito aus Dura Europos (Abb. 2). Aber auch die römischen Schriftsteller waren von den Panzerreitern fasziniert. Die entsprechend ihrem Quellenwert nicht unproblematische *Historia Augusta* fingiert in der *Vita des Severus Alexander* eine Rede des Kaisers vor dem Senat in Rom aus Anlass von siegreichen Kämpfen gegen die Perser, wo es u. a. heißt (56,5): „120000 ihrer Reiter haben wir zersprengt und von *catafractarii* (Panzerreitern), die sie *clibanarii* nennen, zehntausend im Kampf getötet und die Unsrigen mit ihren Waffen versehen.“ Die Zahlen sind wie häufig in vergleichbaren Fällen zweifellos übertrieben. Auf die in der Forschung umstrittene Frage der Gleichsetzung von *catafractarii* und *clibanarii*, die auch bei Ammianus Marcellinus (2. H. 4. Jh. n. Chr.) (16,10,8) und bei dem spätantiken Militärschriftsteller Vegetius (3,24) sowie neuerdings auch in einer Grabinschrift aus Bithynien (AE 1984, 825 u. a. mit Nennung eines Reiters in einem Detachement [*vexillatio*] *eqq(uitum) cat(afractariorum) clib(anariorum)*) begegnet, kann und braucht hier nicht näher eingegangen zu werden. Umso anschaulicher sind noch einige weitere Schilderungen von Ausrüstung und Kampfweise dieser berittenen Orientalen. Tacitus (Hist. 1,79,2 f.) etwa weiß zum Jahr 69 n. Chr. zum



Abb. 2: Dura Europos (Syrien): Graffito eines Panzerreiters (nach Junkelmann III Abb. 178).



Abb. 3: Worms: Grabstele des Panzerreiters Val(erius) Maxantius (R. Wiegels, CIL XIII Photodatei).



Abb. 4: Worms: Grabstele des Panzerreiters Val(erius) Rom[anus] (R. Wiegels, CIL XIII Photodatei).

Kampf der Römer gegen die in die Provinz Moesien eingebrochenen sarmatischen Rhoxolanen zu berichten, dass diese u. a. wegen der Witterungsbedingungen „keinen Nutzen hatten von ihren Lanzen und überlangen Schwertern, die sie beidhändig verwenden, auch waren ihre Schuppenpanzer (*catafractae*) zu schwer. Dieser bei den einheimischen Principes und allen Vornehmen übliche, aus Eisenblechstücken und sehr hartem Leder zusammengefügte Waffenrock ist zwar hieb- fest, den durch den feindlichen Anprall zu Boden Geworfenen jedoch beim Aufstehen hinderlich.“ Man wird an die Vorstellung von einem wehrlos wie ein Maikäfer auf dem Rücken liegenden Ritter des Mittelalters erinnert. Bei dem syrischen Romanschriftsteller Heliodor (3. Jh. n. Chr.) lesen wir, dass die Panzerung nicht nur die Brust, sondern den ganzen Körper des Reiters schützt und dieser, in seiner Rüstung steckend, nicht selbst aufs Pferd aufspringt, sondern wegen seines Gewichtes hinaufgehoben werden muss (Aith. 9,15), welch Letzteres wohl eher in das Reich der Phantasie gehört. Ammianus Marcellinus versteigt sich sogar zum Vergleich der eisenstarrenden Panzerreiter mit den glänzenden Erzstatuen des Griechen Praxiteles (16,10,18), wenn er aus Anlass des Einritts Constantins II. in Rom 357 n. Chr. vermerkt: „Hierauf zog nun

mit runden Schilden und flatternden Helmbüschen eine weitere Abteilung Schwerbewaffneter ein, blitzendes Licht von ihren schimmernden Panzern ausstrahlend, und zwischen diesen marschierten die Kataphraktenreiter auf, die die Perser *clibanarii* nennen, mit Masken vor dem Gesicht, die Körper schützend gehüllt in die eisernen Schalen ihrer Panzer, so dass man glauben könnte, sie seien von des Praxiteles Meisterhand geschaffene Götterstatuen und keine lebendigen Männer. Die kleinen Schuppen und Ringe schmiegen sich den geschwungenen Konturen des Körpers an, überziehen alle Gliedmaßen, und wo immer ein Gelenk sich bewegt, gibt die fugenlos angemessene Hülle nach.“ Sodann unterstellt er, dass dem auf römischer Seite (!) kämpfenden *clibanarius* von den verschlagenen Germanen nur beizukommen sei, wenn diese sich als Fußkämpfer versteckt annähern und das Pferd in die Seite stechen würden (16,18,22 – zu den Kämpfen Iulians 357 n. Chr.). Im Panegyricus des Nazarius auf Konstantin aus dem Jahr 321 n. Chr. notiert dieser im Rückblick auf die Schlacht von Turin zur Reiterei des Maxentius: „Welch ein schrecklicher und furchterregender Anblick! Die Pferde und Reiter gleichermaßen mit einer Hülle von Eisen bedeckt! *Clibanarii* werden sie im Heer genannt“ (Nazar. Paneg. 4[10],22,4).

Schließlich sei noch aus Libanios (4. Jh.) zitiert, dass nämlich Constantius II. die Perser sogar noch übertraf, indem er die Pferde durch eiserne Rüstungen vor Verwundung schützte (or. 18,20). Die Aussagen zur Panzerung der Pferde liefern ein bis heute die Vorstellung nachhaltig prägendes, aber auch umstrittenes Detail. M. Junkelmann etwa hält die Aussage zur Panzerung von Pferden für sachlich zutreffend, was O. Harl jedoch bestreitet, der keine über das gewöhnliche Maß hinausgehende Ausstattung des Pferdes akzeptiert, zumal die aussagekräftigen Grabreliefs für eine derartige Annahme keinerlei Hinweise bieten würden, vgl. etwa zwei Reliefs von *catafractarii* (spätes 3./frühes 4. Jh.) aus Worms (Abb. 3 und 4).

Festzuhalten ist aber, dass die persischen *catafractarii* bzw. *clibanarii* eine in griechisch-römischer Sicht alleine durch ihr Aussehen furchterregende Truppengattung darstellten, die aber auch durch ihre Angriffswaffen, insbesondere Pfeil, Bogen und Lanze, von beachtlicher Durchschlagskraft waren und vor allem in der Spätantike auch von Rom eingesetzt wurden. Aus dieser Zeit sind laut einem Verzeichnis neun derartige Einheiten bekannt, eine allerdings nicht gerade überaus große Zahl. Im Allgemeinen wurde und wird aber wohl bei nüchterner Betrachtung der Berichte ihr konkreter militärischer Nutzen weit überschätzt.



Abb. 5: Stuttgart-Bad Cannstatt: Grabstein der Panzerreiter Aurelius Saluda und Aurelius Regrethus (R. Wiegels, CIL XIII Photodatei).



Abb. 6: Bei Rödelheim, verm. aus Frankfurt a.M.-Hedderheim: Grabstein des Panzerreiters Biribam (R. Wiegels, CIL XIII Photodatei).

Die Bezeichnung *catafractarii* ist abgeleitet vom griechischen Fachausdruck für Panzer und begegnet zum ersten Mal in ägyptischen Papyri des 3. Jahrhunderts v. Chr. In Rom ist durch eine Ehreninschrift für einen Kommandanten eine *ala Gallorum et Pannoniorum cataphractata* aus hadrianischer Zeit (1. Drittel 2. Jh. n. Chr.) erstmals eine Einheit bezeugt, welche diesen Namen führt, zugleich ein Beleg dafür, dass sich die betonte Hervorhebung besonderer Panzerung nicht auf persische oder allgemeiner orientalische Formationen beschränkte (CIL XI 5632 = ILS 2735). Allerdings steht dieses Zeugnis vorerst alleine; die Reihe der spezifischen Kataphraktierdenkmäler setzt frühestens unter Septimius Severus (Wende 2./3. Jh. n. Chr.) ein.

Damit kehren wir zurück zum Eingangszitat und zur Zeit des Severus Alexander und des Maximinus Thrax mit ihren geplanten bzw. unternommenen Feldzügen 235 n. Chr. in das Gebiet der *Germania magna*. Zwei inschriftliche Denkmäler gehören zweifellos in diese Zeit, auch wenn sie aus sich heraus nur eine ungefähre Datierung erlauben, zum einen eine Grabinschrift aus Stuttgart-Bad Cannstatt (H. Nesselhauf, Ber.RGK 27, 1938, 82 Nr. 103 = AE 1931, 68), zum anderen eine weitere aus der Nähe von Rödelheim, vermutlich aber aus Frankfurt am Main-

Hedderheim (CILXIII 7323 = ILS 9148), beide also aus dem Limesgebiet. Sie lauten wie folgt:

1. *D(is) M(anibus) // Aurelis Saluda et / Regretho fratrib(us) / quond(am) equitibus / n(ovae) alae Firm(ae) catafr(actariae) / {Aur} Aurel(ius) Abdetathus frater / e(or)um f(aciendum) c(uravit).*

Den Totengöttern. Den Kameraden Aurelius Saluda und Regrethus, vormals Reiter in der *Ala nova Firma catafractaria*, hat Aurel(ius) Abdetathus, ihr Kamerad, diesen Grabstein besorgt. (Abb. 5)

2. *Memoriae Biribam Absei (filii) dec(urionis) a[l]l[ae] Firmae cata- <f=E>ract(ariae) bello desiderati oriundo [sic!] ex pr[ov]incia Moesopol- [ta]miae [sic!] domo Rac[---]*

Dem Andenken an Biribam, Sohn des Abseus, Reiteroberst in der *Ala Firma catafractaria*, im Krieg gefallen, aus der Provinz Mesopotamien und dem Ort Rac-- (Abb. 6)

*Frater* meint in der ersten Inschrift sicherlich nicht „Bruder“, sondern „Kamerad“, wie auch sonst nicht selten. In der vorletzten Zeile hat der Steinmetz den Namen *Aur(elius)* wohl versehentlich zweimal eingeschlagen, es sei denn, man will hier *Aur(elius) Aurel(ianus) Abdetathus*



Abb. 7: Mainz, Grabstein eines Reiters der ala Parthorum et Araborum. Die Namen in der Inschrift sind sämtlich iranisch oder semitisch (R. Wiegels, CIL XIII Photodatei).



Abb. 8: Mainz, Grabstein der Paula, Gattin des Ti. Iulius Selvanus (sic!) aus der cohors Surorum. Den „römischen“ Namen erhielt der Soldat nach seiner Entlassung aus dem aktiven Dienst (R. Wiegels, CIL XIII Photodatei).

lesen und verstehen, was weniger wahrscheinlich ist. Die Namen sind zweifellos semitisch; die drei Genannten stammten also aus dem Osten. Biribam gibt in der zweiten Inschrift ausdrücklich seine Herkunft aus Mesopotamien an, die Heimatstadt könnte das babylonische *Ragcia* gewesen sein.

Wir wissen nicht, ob in den Grabinschriften jeweils die gesamte Einheit oder nur eine Vexillation derselben gemeint war. Bemerkenswert sind aber die Fundorte im Limesgebiet, welches trotz der schweren Einfälle damals noch – oder wieder – fest in römischer Hand war. Bad Cannstatt war zur Zeit der Abfassung der Inschrift nicht mehr ein Kastellort, sondern nur noch Benefiziarierstation („Polizeistation“); die zweite Inschrift wurde in sekundären Zusammenhängen geborgen. Die Fundorte liegen zwar beträchtlich weit voneinander entfernt, belegen aber immerhin den Raum, innerhalb dessen die Reiter agierten. Die Inschrift aus Rödelheim mag zudem eine Aktionsrichtung (von Mainz aus?) anzeigen, jedoch wird man sich vor einer zu weitgehenden Ausdeutung hüten müssen. Beachtung verdient die leider stark zerstörte Darstellung auf dem Bad Cannstatter Relief. Der Reiter hat links eine Lanze geschultert und trägt einen Schild. Hinter ihm hängt vielleicht ein Köcher am

Sattel. Eine Panzerung des Pferdes vermag man nicht zu erkennen. Die Ala scheint übrigens wenig später über den Umweg an der Donau nach Bostra in Arabien verlegt worden zu sein.

Orientalische Soldaten am Rhein sind bereits in der frühen Kaiserzeit nachzuweisen. In iulisch-claudischer Zeit stand im obergermanischen Heeresbezirk bei Mainz eine ala Parthorum et Araborum (H. Nesselhauf / H. Lieb, Ber.RGK 40, 1959, 186 f. Nr. 169 = AE 1959, 188 [hier Abb. 7]; AE 1976, 495), ferner eine cohors I Ituraeorum (CIL XIII 6278; 7040-7044), eine cohors I sagittariorum (CIL XIII 7512-7515; 11962a – Soldaten zumeist aus östl. Reichshälfte [Syrien]) und eine cohors Syrorum (Nesselhauf [1938] 85 Nr. 113) [hier Abb. 8]. Nur selten wurden orientalische Kämpfer oder ganze Einheiten an den Niederrhein versetzt. Hier war die Verklammerung etwa mit Britannien stärker als mit dem Donauraum und weiter in den Osten wie diejenige von Obergermanien.

Auf künftige archäologische Überraschungen aus germanischem Boden darf man gespannt sein, vielleicht fällt dann auch weiteres Licht auf die „Perser“ im römischen Heer des Severus Alexander und des Maximinus Thrax.

Prof. Dr. Rainer Wiegels

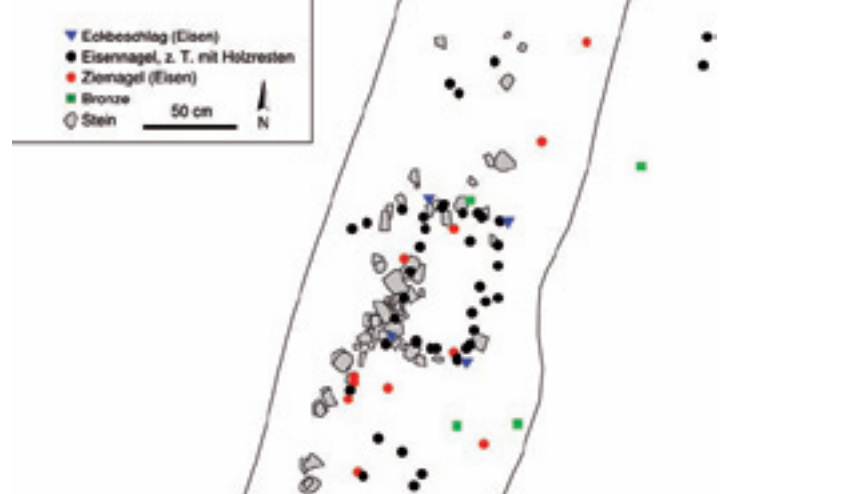
#### Literatur:

M. Junkelmann,  
*Die Reiter Roms I-III (Mainz 1990 ff.)*

M.P. Speidel,  
*Cataphractarii, Clibanarii and the Rise of the Later Roman Mailed Cavalry, in: Ders., Roman Army Studies II (Stuttgart 1992) 406-413*

O. Harl,  
*Die Kataphraktarier im römischen Heer. JbRGZM 43, 1996, 601-627*

Abb. 1: Kalkriese, Fundstelle Oberesch, Schnitt 30: Detailkartierung der Metallfunde in einem Grabenabschnitt. Eisennägel und Eckbeschläge lassen eine rechteckige Struktur erkennen, die als Deckel einer Kiste zu interpretieren ist. Während die Holzteile vergangen sind, blieben die Eisenteile in Originalposition liegen.



## VOM GELÄNDE AN DEN SCHREIBTISCH

### AUSWERTUNG DER GRABUNGSERGEBNISSE

Nach den vielfältigen Aktivitäten im Jahr 2009 ist es für die Abteilung Archäologie im Museumspark Kalkriese ruhiger geworden – allerdings nur, was die Arbeiten im Gelände betrifft. Jetzt müssen die Grabungen der letzten Jahre ausgewertet und speziell die Verteilung der römischen Funde auf dem Oberesch analysiert werden, um einen abschließenden Bericht über die mit Mitteln der VW-Stiftung für 5 Jahre geförderten Arbeiten als Publikation vorlegen zu können.

Während Grabungshelfer Johannes Füchtenbusch die vorgeschichtlichen Funde inventarisiert, wäscht, beschriftet und verpackt und den neuen Magazinraum im Besucherzentrum einräumt, ist Grabungstechniker Axel Thiele mit der Verwaltung der Pläne und Fotos der letzten Grabungskampagnen auf dem Oberesch beschäftigt; diese müssen überprüft, bearbeitet und systematisch archiviert werden. Die inzwischen fast ausschließlich digital erfassten Grabungsdaten zu Funden und Befunden werden von Prospektionstechniker Klaus Fehrs benötigt, um die für die wissenschaftliche Auswertung notwendigen Pläne zu erstellen.

In die Auswertung fließen außerdem die Informationen zu den römischen Funden der Schnitte 23 bis 39 ein, die von Dr. Joachim Harnecker inzwischen bestimmt und in einem Katalog erfasst worden sind.

Viele Beobachtungen und Fragen haben sich bei der Kartierung verschiedener Fundgruppen bereits anhand der Funde aus den Schnitten 1-22 ergeben, die im Katalog „Kalkriese 4“ von Dr. Joachim Harnecker vorgelegt worden sind. So konnten bemerkenswerte Verteilungsmuster bei Schildrandbeschlägen festgestellt werden: Sie finden sich ausschließlich am Wall, und es ist zu vermuten, dass Schilde bei den Plünderungen des Schlachtfeldes durch die Germanen hier zusammengetragen und die Metallteile verschrottet worden sind. Diese bisher nur in einem Teilbereich des Oberesches mögliche Beobachtung hat sich inzwischen an anderen Schnitten weitgehend bestätigen lassen.

Vergleichbare Verteilungen zeigen auch die zahlreichen silberplattierten Eisennägel mit pilzförmigem Kopf, die anscheinend ähnlichen Plünderungs- und Verschrottungsprozessen unterlagen. Hier stellt sich die Frage, ob diese Nägel vielleicht ebenfalls von Schilden stammen, wo sie zur Befestigung der Buckel gedient haben könnten. Allerdings fehlen bisher Parallelen aus römischen Lagern oder Siedlungen, und so ist eine abschließende Beurteilung noch nicht möglich. Aber vielleicht tragen die Befunde aus Kalkriese zu einer Klärung dieser und ähnlicher Fragen bei, da auf diesem Schlachtfeld andere Überlieferungsbedin-

gungen herrschen als in Lagern oder auch Gräbern.

Von besonderem Interesse bei den derzeitigen Kartierungsarbeiten ist neben der Verteilung bestimmter Fundgruppen die Geschichte der Wallanlage. Es gilt, die Verfallsprozesse der verschiedenen Wallabschnitte besser zu verstehen und herauszufinden, ob der Wall teilweise schon während der Schlacht von Römern, die Breschen zum Durchbruch schlagen wollten, eingerissen wurde. Die geringmächtige Erhaltung von Wallmaterial in einigen Schnitten erschwert mitunter die Interpretation, doch hat die detaillierte Kartierung der Funde und die Projektion auf die Profilzeichnungen schon einige Fragen geklärt. So konnte die Breite der Wallanlage an der Sohle mit etwa 3,5 m konkretisiert werden.

In fundreichen Arealen wurde deutlich, dass Artefakte durch die landwirtschaftlichen Aktivitäten im Mittelalter aus der Originallage in höhere Bodenschichten verlagert worden sind. Diese Beobachtung spricht dafür, dass römische Objekte, die im Plaggensch entdeckt wurden, meistens wahrscheinlich nur kleinräumig verlagert worden sind und keineswegs erst zusammen mit den Plaggen von anderen Plätzen an die heutige Fundstelle transportiert worden sein müssen. Dies ist ein wichtiger Aspekt für die Bewertung



Abb. 2: Nägel und Eckbeschläge eines Kistendeckels nach der Restaurierung. Das Foto zeigt die Eisenteile in Originalposition zueinander, aber etwas dichter zusammengelegt.

von Oberflächenfunden, bei denen bislang schwer einzuschätzen war, ob sie tatsächlich eine primäre Fundstelle aus dem Kontext der Kampfhandlungen anzeigen oder ob es sich lediglich um durch Plaggendüngung in eine sekundäre Lage verschlepptes Fundmaterial handelt.

Eine Detailkartierung von Funden in Schnitt 30, der schon 1999/2000 ausgegraben wurde, hat neue Informationen zu einem Befund in einem dem Wallende vorgelagerten Graben geliefert. Hier war aufgrund von 28 großen Eisennägeln und 4 Eckbeschlägen ein Kistendeckel nachgewiesen worden, der offenbar komplett in den Graben gelangt war, wo dann die hölzernen Teile vergingen, während die Eisenteile nach dem Verfüllen des Grabens „in situ“, in Originalposition, liegen geblieben waren. Unter Berücksichtigung der Nivellements zu jedem Fund konnte jetzt festgestellt werden, dass der Deckel leicht schräg im Graben gelegen hat. Eine Konzentration von Steinen vorwiegend an einer Seite des Deckels wirft allerdings noch einige Fragen auf: Der erste Eindruck, dass sie aufgrund seiner Schräglage über den Deckel gerutscht und so an seiner tiefsten Kante zu liegen gekommen sind, hat sich nicht bestätigt, denn die Steine lagen unter den Eisenteilen des Kistendeckels. Wahrscheinlich wurden die Fundobjekte – in der

Umgebung des Deckels fand sich eine größere Anzahl weiterer Nägel, die ursprünglich wohl auf organischen Trägern gesessen haben – zusammen mit Steinen gezielt in den Graben geworfen, um diesen zu verfüllen. Ob es Römer waren, die zur Erleichterung von Angriffen gegen den Wall den Graben zuschütteten, da er für sie ein zusätzliches Annäherungshindernis darstellte, ist weiterhin ungeklärt. Vielleicht waren es aber auch die Germanen, die nach der Schlacht – möglicherweise schon im Verlauf der Plünderungen – diese tiefe Gefahrenstelle sichern wollten; ein allmähliches Zufließen mit erodiertem Bodenmaterial kann jedenfalls weitgehend ausgeschlossen werden.

Diese Beispiele zeigen, wie notwendig eine sorgfältige Befunddokumentation während der Ausgrabung ist; nur so besteht die Möglichkeit, im Verlauf der Auswertung entstehenden Detailfragen weiter nachzugehen.

Dr. Susanne Wilbers-Rost

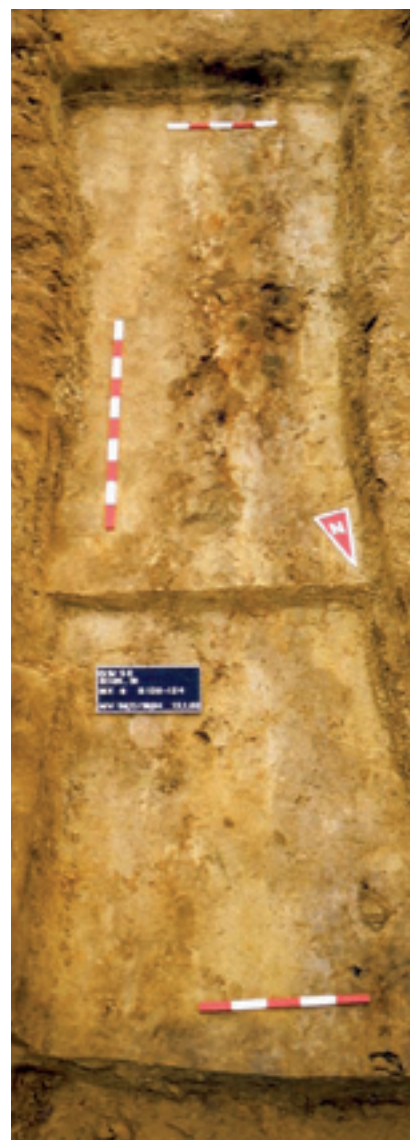


Abb. 3: Oberesch, Schnitt 30: Der Grabenabschnitt, in dem der Kistendeckel entdeckt wurde, während der Ausgrabung. Die unterschiedlich gefärbten Bodenschichten könnten auf weitere Objekte aus organischen Materialien hinweisen, die zur Verfüllung des Grabens dienten, von denen sich jedoch keine Reste erhalten haben.





nahme anzufangen, liegt darin, dass der entsprechende Corpusband in seinem Datenbestand schon über 20 Jahre alt ist. Das bedeutet, dass der enorme Fundzuwachs, der sich in den letzten Jahren durch den Einsatz von Metallsonden ergeben hat, noch gar nicht berücksichtigt ist.

Das Projekt umfasst mehrere Teilbereiche: Zuerst geht es um die Erfassung der Daten in einer Datenbank, in der sie nach unterschiedlichsten Kriterien abgefragt werden können (z. B.: „Suche alle Fibeln der Form Almgren 19“ oder „Suche alle Funde, die in die erste Hälfte des 4. Jhs. datiert werden“ etc.); so lässt sich das Fundmaterial schnell sortieren, ohne immer in den Büchern nach den entsprechenden Stichworten suchen zu müssen. Die Datenerfassung erfolgt zum einen aus den Corpusbänden, zum anderen aus den Beständen des Landesdenkmalamtes und der verschiedenen archäologischen Dienststellen im Land, aber auch durch Informationen von Hobbyarchäologen und Sammlern. Nicht aus den Corpusbänden, sondern nur aus den anderen genannten Quellen können die Koordinaten der Funde gewonnen werden, die dann im neuen internationalen Koordinatensystem ETRS/UTM in die Datenbank eingearbeitet werden. Diese Koordinaten ermöglichen die Kartierung der Funde auf unterschiedlichsten

Kartengrundlagen mit Hilfe eines Geo-Informationssystems (GIS). In die Kartengrundlagen sollen alle verfügbaren Informationen zu den naturräumlichen Gegebenheiten in den ersten Jahrhunderten nach der Zeitenwende eingearbeitet werden. Endlich gibt es eine Zusammenarbeit mit der Universität Kiel, wo zurzeit eine Doktorarbeit über die germanische Besiedlung Norddeutschlands in der Römischen Kaiserzeit angefertigt wird. Auch die Ergebnisse dieser Arbeit werden als Datenbestand zur Verfügung stehen und können dann entsprechend ausgewertet werden. So kann z. B. festgestellt werden, ob die römischen Funde gehäuft in Siedlungen oder Gräberfeldern oder vielleicht an Wegtrassen oder Flussübergängen vorkommen.

Alle Daten sollen der Wissenschaft und der Bodendenkmalpflege, mit Einschränkungen auch der interessierten Öffentlichkeit, im Internet zur Verfügung stehen. Sie können so als Grundlage für weitere Forschungsarbeiten dienen.

Das Projekt ist aus Mitteln der Stiftung „Pro Niedersachsen“ für zwei Jahre bewilligt worden. Dieser Zeitraum wird wohl für die Erfassung der Daten benötigt werden. Eine Auswertung kann sicher erst in den Jahren ab 2013 erfolgen. Außerdem ist geplant, das Projekt zukünftig

über den nordwestdeutschen Raum hinaus auszudehnen, um eine Vergleichbarkeit der vorhandenen Daten zu erreichen.

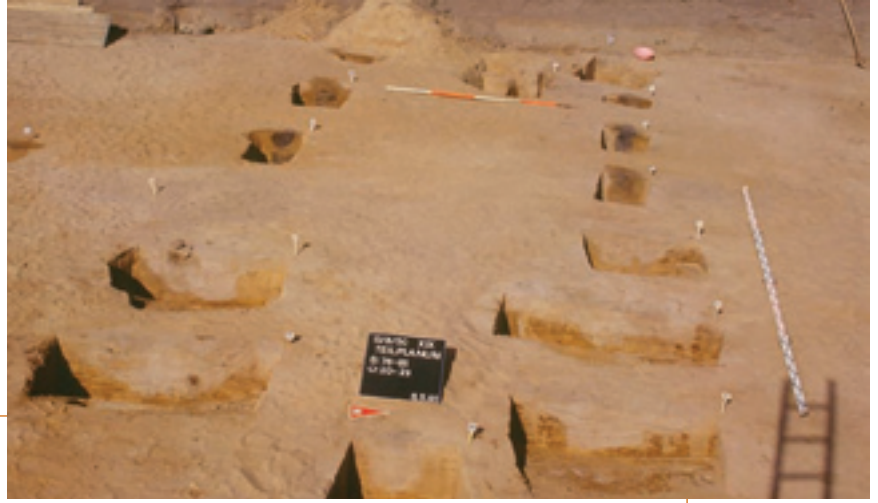
Dr. Joachim Harnecker



Abb. 3 & 4: Zwei römische Münzen aus der Umgebung von Emsbüren – oben: Aureus des Nero mit nachträglicher Lochung zur Verwendung als Anhänger (1. Jh. n. Chr.). Unten: Rückseite eines republikanischen Denars (letztes Jh. v. Chr.).



Abb. 1: Grundrisse von zwei Pfostenspeichern der jüngeren vorrömischen Eisenzeit (Oberesch, Schnitt 19). Die Pfostengruben des vorderen Speichers zeichnen sich hell ab, die des hinteren dunkel.



## CONFLICT LANDSCAPE

### EIN SCHLACHTFELD IM KULTURLANDSCHAFTLICHEN UMFELD

Die vollständige archäologische Untersuchung eines so ausgedehnten Schlachtfeldes wie in Kalkriese ist nicht möglich, aber auch nicht sinnvoll. Das Areal, in dem sich Spuren des militärischen Konfliktes zwischen Römern und Germanen nachweisen lassen, beträgt rund 30 km<sup>2</sup>, und ohnehin sollten nur ausgewählte Teilflächen durch Ausgrabungen untersucht werden, um zukünftigen Forschungen mit weiterentwickelten Methoden nicht ihre Möglichkeiten zu nehmen.

Im Zentrum der archäologischen Arbeiten der letzten Jahre stand die Flur „Oberesch“, auf der erhebliche

Teile der römischen Armee vernichtet und von den Germanen rücksichtslos ausgeplündert wurden. Es zeichnet sich allmählich ab, welche Ausrüstungsgegenstände weitgehend intakt mitgenommen und welche an Ort und Stelle systematisch verschrottet wurden, um nur die für die Germanen wertvollen Metallbeschläge abzutransportieren (vgl. Beitrag Wilbers-Rost, S. 6-7).

Parallel zu den Untersuchungen auf dem Oberesch wurden aber seit Beginn des Projektes auch Felder in der näheren und weiteren Umgebung mit Detektoren prospektiert und an Erfolg versprechenden Stellen erste Ausgrabungen durchgeführt (vgl. J. Harnecker, Kalkriese 2). Dabei wurden nicht nur zahlreiche Plätze mit römischen Militaria entdeckt – wenngleich meistens mit geringerer Fundmenge als auf dem Oberesch –, die den schrittweisen Marsch in die Katastrophe dokumentieren, sondern immer wieder auch Spuren germanischer Besiedlung. Diese Beobachtungen, die zunächst als eine Art Nebenergebnis betrachtet wurden, sollen nun stärker in den Mittelpunkt der Forschungen in Kalkriese gestellt werden.

Während die Hinterlassenschaften der Kampfhandlungen selbst – also Befunde wie die Wallanlage und die Knochengruben, aber auch die zurückgebliebenen Waffen- und

Abb. 2: Das Untersuchungsgebiet des Forschungsprojektes Kalkriese mit bisher bekannten Fundstellen der vorrömischen Eisenzeit und Römischen Kaiserzeit.

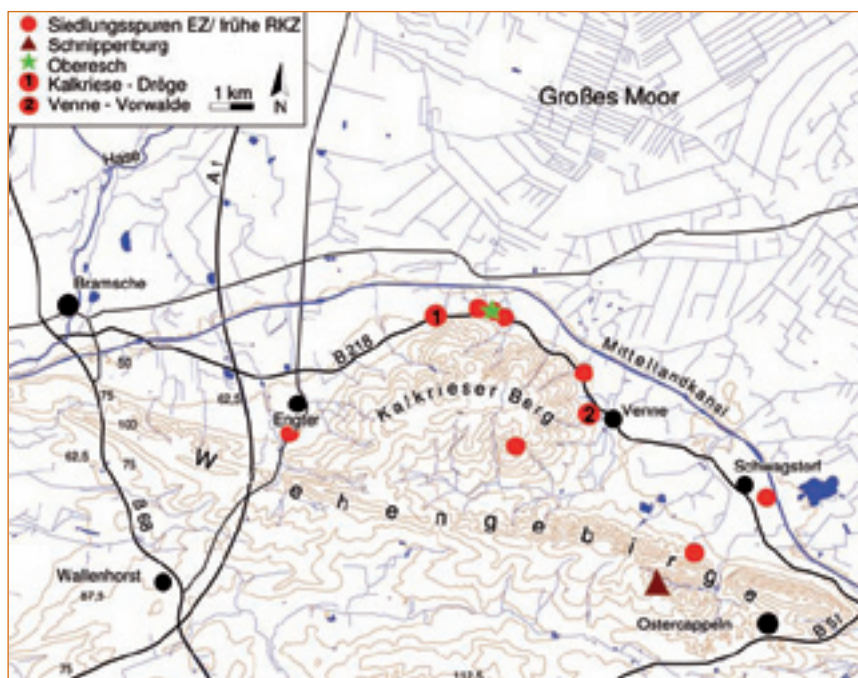




Abb. 3: Eisenzeitliche, mit Siedlungsschutt verfüllte Vorratsgrube auf dem Oberesch (Schnitt 47, Ausgrabung 2009).

Ausrüstungsfragmente – Auskunft geben können über die Abläufe der Gefechte und der nachfolgenden Plünderungen, wissen wir doch nur wenig über die Rahmenbedingungen, unter denen dieses kurzzeitige „Ausnahmeereignis“ stattgefunden hat. Da der Kalkrieser Berg abseits der von den Römern kontrollierten Rheinzone und der Militärstandorte entlang der Lippe liegt, ist davon auszugehen, dass die römische Armee in der Region Kalkrieser zwar keineswegs durch völlig unbekanntes Terrain marschierte, sich aber eben auch nicht in einem von römischer Infrastruktur erschlossenen Gebiet befand. Der Überfall der germanischen Stammesverbände dürfte also in einer Region stattgefunden haben, die weitgehend von germanischer Wirtschaftsweise und entsprechenden ländlichen Verkehrs-

verbindungen geprägt war. Für eine massiv ausgerüstete Armee wie die römische, die zudem von einem umfangreichen Tross begleitet wurde, ergaben sich dadurch zusätzliche Behinderungen. Eine detaillierte Kenntnis dieser Faktoren ist daher für das Verständnis der militärischen Ereignisse von grundsätzlicher Bedeutung.

Erst die Untersuchung der germanischen Besiedlung der Region erlaubt unter Einbeziehung paläoethnobotanischer und bodenkundlicher Arbeiten Rückschlüsse auf die damalige Landschaftserschließung im Rahmen wirtschaftlicher Nutzung durch die ansässige Bevölkerung. Dass wir die bei Tacitus nachzulesende Beschreibung von Germanien als Land mit schrecklichen Wäldern nicht allzu wörtlich nehmen dürfen, ist selbstverständlich; dieses Bild entspricht

eher einem Pauschalurteil des römischen Autors über den rauhen Norden.

Die unterschiedlichen Voraussetzungen der naturräumlichen Gegebenheiten im Untersuchungsgebiet zwischen Kalkrieser Berg und Großem Moor für die Nutzung durch den prähistorischen Menschen sind zwar recht gut abzuschätzen; entscheidend ist jedoch die tatsächliche Art der Einbeziehung dieses sehr uneinheitlichen Areals mit seinen kleinräumig variierenden Ressourcen. Wie in weiten Teilen des Osnabrücker Landes erschwert der seit dem Mittelalter aufgetragene Plaggenesch einerseits die systematische Feldbegehung und damit die Beobachtung prähistorischer Fundplätze durch an die Oberfläche gepflügte Artefakte wie beispielsweise Tongefäßscherben; andererseits kann



Abb. 4: Modell eines älterkaiserzeitlichen Hauses, dessen Grundriss bei der Ausgrabung der eisenzeitlich/kaiserzeitlichen Siedlung Engter, Stadt Bramsche, freigelegt wurde (Modellbau: N. Rapp, Osnabrück). Ähnliche Wohn-Stall-Häuser der Jahrhunderte um Christi Geburt wurden auch auf anderen Fundstellen am Kalkrieser Berg nachgewiesen.

Die internationale Tagung zur Schlachtfeld-Archäologie „Fields of Conflict“ findet im kommenden Jahr in Deutschland statt. Vom 15. bis 18. April 2011 treffen sich Wissenschaftler aus vielen Ländern der Welt in Osnabrück und Kalkriese. Veranstalter sind die Universität Osnabrück und die VARUSSCHLACHT im Osnabrücker Land – Museum und Park Kalkriese.

Die Erforschung des antiken Schlachtareals nördlich des Wiehengebirges im Bereich der Ortschaft Kalkriese hat große internationale Aufmerksamkeit erfahren, nicht zuletzt durch die hier entwickelte Methodik der wissenschaftlichen Untersuchung von Schlachtfeldern. Die viertägige internationale

„Fields of Conflict Conference“ stellt antike Kampfplätze ins Zentrum. Sie umfasst aber auch Fachvorträge zu den Besonderheiten der Erforschung jüngerer Konfliktorte. Ein besonderes Augenmerk wird der Untersuchung der auf die Kampfhandlungen folgenden Prozesse wie Plünderung, Beuteverteilung oder Umgang mit den Opfern gewidmet werden. Neben der Besichtigung von Kalkriese steht eine Exkursion zum zweiten antiken Schlachtfeld in Niedersachsen, dem Harzhorn, auf dem Programm.

Mehr unter: [www.fieldsofconflict2011.uni-osnabrueck.de](http://www.fieldsofconflict2011.uni-osnabrueck.de)

der Eschaufrag auch die Erhaltung von prähistorischen Siedlungsspuren begünstigen, was Vorteile für Ausgrabungen mit sich bringt. Die bei den Prospektionen und Ausgrabungen der letzten zwei Jahrzehnte entdeckten Spuren germanischer Siedlungen belegen, dass der Unterhang des Kalkrieser Berges mit seinen trockenen Sandböden und der durch zahlreiche Bäche gesicherten Wasserversorgung intensiv genutzt wurde.

Einige ausgewählte Siedlungsplätze sollen in den nächsten Jahren untersucht werden, um genauere Informationen zu ihrer Größe und ihrer Datierung zu erhalten und in Verbindung mit der Intensivierung der Prospektion ein exakteres Bild von der Siedlungsdichte in der Zeit um Christi Geburt und damit zur Zeit der Schlacht zu gewinnen. Auf diese Weise ergeben sich zugleich Anhaltspunkte zum Umfang der Siedlungskammern und für das Ausmaß, in dem die Kulturlandschaft damals vom Menschen geprägt war.

Zugleich gewinnen wir einen Überblick über die Wegesysteme, die zwar normalerweise im archäologischen Befund nicht direkt greifbar werden, aber durch eine Kenntnis der Siedlungsplätze indirekt erschließbar sind. In diesem Zusammenhang wird auch eine differenziertere Auseinandersetzung mit der Frage möglich, inwieweit die mittelalterliche Trasse, die heute sogenannte „Alte

Heerstraße“, welche am Südrand des Moores über einen Flugsandrücken verläuft, bereits zu römischer Zeit als Verbindungsweg existiert haben könnte. Parallel zu der durch germanische Siedlungsplätze bereits nachgewiesenen Trasse am Unterhang des Kalkrieser Berges, die den Oberesch mit einbezieht, zeichnet sich am Moorrand eine zweite, über trockene Flugsande gut begehbbare Passage durch den Engpass zwischen Berg und Moor ab. Entscheidend ist jedoch, ob diese Zone tatsächlich so in das germanische Siedlungsgefüge einbezogen war, dass eine Erschließung durch Wegverbindungen anzunehmen ist, was Voraussetzung für eine geplante Nutzung durch ein römisches Heer auf dem Marsch gewesen wäre. Auch können nachvollziehbare Wegtrassen Aufschlüsse geben über den Abtransport der Kriegsbeute durch die Germanen. Außerdem gilt es zu klären, inwieweit der Kalkrieser Berg in den Jahrzehnten um Christi Geburt durch Besiedlung erschlossen war, da dieses Areal für militärische Aktionen der Germanen von Bedeutung gewesen sein könnte. Nicht zuletzt erlaubt eine Rekonstruktion der Besiedlungsdichte auch Rückschlüsse auf Versorgungsstrategien der Germanen.

Die hier angesprochenen siedlungsarchäologischen Aspekte mit ihrer engen Verknüpfung zu schlachtfeldarchäologischen Fragestellungen ent-

sprechen dem, was in der englischen Forschung unter dem Begriff „conflict landscape“ zusammengefasst wird. Damit wird auf die Notwendigkeit hingewiesen, die Untersuchung von Plätzen militärischer Konflikte nicht auf die Kernzone des eigentlichen Schlachtfeldes zu beschränken, sondern einen größeren Landschaftsausschnitt zu berücksichtigen, der u. a. auch Aufmarschwege der Armeen, zerstörte Zivilsiedlungen, Marschlager und Bestattungsplätze wie z. B. Massengräber erfassen sollte. Nur aus diesem Blickwinkel erscheint es möglich, die komplexen Zusammenhänge umfangreicher Kampfhandlungen nachzuvollziehen. Das Untersuchungsgebiet von Kalkriese ist für einen derartigen Forschungsansatz besonders geeignet, weil es sich bei dem ausgedehnten Fundareal ohnehin nicht um die Spuren von zwei im Rahmen einer Feldschlacht in Formation gegeneinander vorgerückten Armeen handelt, sondern um eine Folge von Angriffen der Germanen gegen eine auf dem Marsch befindliche Armee. Die damit verbundene Ausdehnung des Kampfareals führt automatisch zu einer großräumigeren Einbeziehung der landschaftlichen Gegebenheiten einschließlich der nachweisbaren Spuren menschlicher Einflussnahme in den Zeiten vor, während und nach der Schlacht.

Dr. Achim Rost

# Auf uns können Sie bauen !

## Schlüsselfertiges Bauen

RWE Osnabrück



## Projektentwicklung

Ostseeresidenz Heringsdorf



## Gebäudemanagement

Ruhr-Universität Bochum (ID- und IDN-Gebäude)



## PPP-Modelle

Humboldt-Universität zu Berlin (Germanistisches Institut und Nordeuropa Institut)



Das MBN Leistungsportfolio umfasst neben dem klassischen Aufgabenfeld des Generalunternehmers und dem schlüsselfertigen Bauen die Bereiche Projektentwicklung, Tiefbau, Public Private Partnership, Sanierung historischer Gebäude sowie das Gebäudemanagement über die eigentliche Gebäudeherstellung hinaus. Kontinuierlich und zuver-

lässig unterstützen wir auch das Projekt Kalkriese. Seit vielen Jahren engagieren wir uns für die wissenschaftliche Aufarbeitung der archäologischen Funde zur Varusschlacht und betreuen in unserem Hause die Geschäftsstelle der VARUS-Gesellschaft zur Förderung der vor- und frühgeschichtlichen Ausgrabungen im Osnabrücker Land e. V..



Abb. 1: Elemente der Infrastruktur im römischen Germanien im Jahr 235 n. Chr.



## DYNAMISCHER ATLAS ZUR GESCHICHTE EUROPAS

### FORSCHUNGSPROJEKT DER UNIVERSITÄT TRIER

Gefördert mit Mitteln aus der Wirtschaft und dem Forschungszentrum Europa sowie unterstützt durch die Universität Erfurt werden seit knapp drei Jahren an der Universität Trier die Vorbereitungen für die Erstellung eines datenbankgenerierten, dynamischen Atlas zur Geschichte Europas und des Mittelmeerraumes vorangetrieben. Ziel ist es, für Bildung und Forschung die Aufbereitung von Massendaten unter den Parametern von Raum und Zeit zu gewährleisten. Beteiligt sind eine ganze Reihe in- und ausländischer Forschungsinstitutionen, wobei die Zentrale in Trier angesiedelt ist.

Der Atlas ermöglicht mit Hilfe von dynamischen Karten die Visualisierung von räumlichen und zeitlichen Veränderungen von „Objekten“ und „Vorgängen“ und vermittelt damit historische Prozesse und Entwicklungen. Durch das Variieren von Abfragekriterien können historische Zusammenhänge auf Übersichts- und Detailkarten so dargestellt werden, dass der Atlas selbst zur Quelle neuer Erkenntnisse wird. Die Interaktivität der Karten ermöglicht den direkten Zugriff auf Datenbanken mit Quellenmaterial und Forschungsergebnissen sowie deren Ergänzung im Zuge individueller Forschungsprojekte. Dabei lassen sich für jeden Karteneintrag die Referenzangaben abfragen, wodurch das Vorgehen bei der Objektaufnahme

in jeder Hinsicht transparent bleibt. Unsichere Zuweisungen werden als solche gekennzeichnet und können gegebenenfalls ausgeblendet werden.

Ein Beispiel mag dies verdeutlichen: Wir möchten wissen, wie die allgemeine Lage in Germanien am Vorabend des Alamannenkrieges von Maximinus Thrax (235–238) ausgesehen hat, in dessen Kontext ja auch das Gefecht am Harzhorn bei Kalefeld verortet wird, dessen Spuren wichtige Vergleichsmöglichkeiten für die Befunde von Kalkriese bieten. Per Mausclick können wir im "Dynamischen Atlas" die Darstellung auf jene Elemente beschränken, die im Jahr 235 belegt sind. Darüber hinaus können wir festlegen, welche Einträge wir sehen möchten und so die Anzeige ganz auf unsere Frage hin zuschneiden. Wenn uns etwa die Infrastruktur jener Zeit interessiert, dann lassen wir uns vielleicht als erstes die Flüsse als wichtigste Transportwege für die Logistik des römischen Heeres sowie die Brücken, Legionslager, Auxiliarkastelle und den Limesverlauf anzeigen.

Wie sehr man bei den Abfragen ins Detail gehen kann, hängt vom Differenzierungsgrad und der Menge der erfassten Daten ab. Natürlich würde man sich auch die Details der Frühgeschichte des Osnabrücker Landes in entspre-

chender Form abfragbar wünschen. Dies zu ermöglichen, bedarf es eines nicht unerheblichen Arbeitsaufwands, es wäre aber ein erstrebenswertes Ziel der nächsten Projektphase und würde dazu beitragen, die wissenschaftlichen Befunde der letzten Jahrzehnte sowohl einer breiten Forschergemeinde als auch der Öffentlichkeit zu erschließen.

Um Strukturen und Prozesse langer Dauer darzustellen, ist ein wesentlicher Bestandteil des Projekts eine "vertikale Achse" in Antike, Mittelalter, Neuzeit und Zeitgeschichte. Hier soll gezeigt werden, wie über die Epochengrenzen hinweg Materialien aufbereitet und in ein System eingearbeitet werden können, das nicht allein Synergieeffekte bei der Eingabe mit sich bringt und Inselösungen nur für Antike, Mittelalter oder Neuzeit vermeiden hilft, sondern auch durch den Zwang zu Standards bei der Strukturierung von Daten und Grundkarten eine dauerhafte Perspektive für die historische Forschung insgesamt eröffnet. Letzteres wird insbesondere auch durch die Offenheit des modular angelegten Konzepts gewährleistet, das es Fachkollegen ermöglicht, sich auch in einem weiter fortgeschrittenen Stadium des Projekts zeitweise oder dauerhaft zu beteiligen und die eigenen Daten und Erkenntnisse einzuspeisen.

Prof. Dr. Christoph Schäfer



## SPURENSUCHE

### DER GEOCHEMISCHE FINGERABDRUCK VON METALLFUNDEN

#### Spurensuche

Bei den Grabungen am Oberesch wurden in den letzten Jahrzehnten ca. 5000 Gegenstände aus Metall gefunden, die nach den bisherigen Analysen weitgehend römischer Provenienz zuzuordnen sind. Neben Münzen wurden vor allem Reste militärischer Ausrüstung entdeckt. Auffällig ist dabei die große Anzahl an Nägeln, Nieten und abgerissenen Blechen, die auf die Plünderungsvorgänge auf dem Schlachtfeld verweisen.

Dabei befinden sich die metallischen Objekte in unterschiedlichen Zuständen der Zersetzung. Im Aufschluss können zudem gelegentlich Kupfer- bzw. Eisenoxidverfärbungen beobachtet werden, es konnte aber bisher nicht festgestellt werden, ob es sich um natürliche Verlagerungsprozesse oder um Prozesse aufgrund der „Ausstrahlung“ von metallischen Artefakten bzw. um Überreste derselben handelt. Für die Archäologie stellt sich nun die Frage, ob die Metallspuren mit Hilfe des sog. „Geochemischen Fingerabdrucks“ eindeutig bestimmten Funden zugeordnet werden können und ob dies hilfreich ist bei der Bestimmung der Funddichte.

Ziel des Forschungsvorhabens „BCR 701 Fingerabdruck SM“, das von Prof. Dr. J.W. Härtling vom Institut für Geographie (IfG) der

Universität Osnabrück zusammen mit Prof. Dr. G. Moosbauer (Archäologie der Römischen Provinzen) und Dr. S. Wilbers-Rost (Museum und Park Kalkriese, Abteilung Archäologie) in den letzten zwei Jahren durchgeführt wurde, ist es, das Potential des mehrstufigen Extraktionsverfahrens BCR 701 zur Identifizierung und Zuordnung metallischer Fundstücke zu untersuchen. Dabei sollen einerseits die generellen Möglichkeiten der Methode zur Generierung eines geochemischen Fingerabdrucks und zum anderen der spezifische Einsatz dieses Verfahrens zur Funddichtenermittlung bei zersetzten Artefakten ermittelt werden.

#### Hintergrund

Metallfunde verwittern aufgrund der Umweltbedingungen im Boden, der Dauer des Zersetzungsprozesses sowie der Zusammensetzung der Metalle mit unterschiedlicher Intensität und Geschwindigkeit. So bleiben Edelmetalle wie Gold, Silber oder Platin meist sehr gut erhalten, während Kupfer und Bronze eher angegriffen werden und Eisen vergleichsweise schnell verwittert. Im Vergleich zu natürlichen metallischen Ressourcen ist die Einschätzung archäologischer Artefakte allerdings etwas komplexer, da sie häufig aus Legierungen bestehen, die verschiedene Bearbeitungsprozesse durchlaufen haben können und dementsprechend unterschiedlich auf chemische Verwitterung reagieren.

Die Umweltbedingungen im Boden stellen ein komplexes Wirkungsgefüge dar, das normalerweise eine hohe räumliche Variabilität aufweist. Temperatur, pH-Wert, Sauerstoffgehalt und organischer Gehalt (OM) in Böden stellen wesentliche Faktoren dar, welche die Geschwindigkeit der chemischen Verwitterung metallischer Fundstücke steuern.

Untersuchungen zu den Zersetzungsprozessen von Metallfunden werden häufig dadurch erschwert, dass a) eine absolute Datierung nicht möglich ist (z. B. bei wenig/kein OM), b) die allgemeinen Umweltbedingungen sich im Laufe der Zeit verändern haben und c) natürliche bzw. anthropogene Umlagerungs- und Verwitterungsprozesse stattgefunden haben. Am Oberesch finden wir eine optimale Situation für die Untersuchung der Verwitterungsprozesse: Fast alle Metallfunde können der militärischen Auseinandersetzung zwischen Römern und Germanen im Jahre 9 n. Chr. zugeordnet werden und stammen aus den relativ homogenen Hang- bzw. Schüttsanden, die im Mittelalter von einer Eschschicht überdeckt wurden und dadurch in ihrer Lage erhalten blieben.

#### Methodik

Für die in diesem Bericht dargestellten Analysen wurden 16 Bodenproben aus Schnitt 45, der 2007 am östlichen Rand der Fundstelle „Kalkriese-



Abb. 2: Kalkriese-Oberesch, Schnitt 45. Der Bagger hat den Bleichsand erreicht.

Oberesch“ untersucht wurde, ausgewählt. Alle Proben stammen aus der sog. „Bleichsandschicht“, die die ehemalige Oberfläche vor dem Eschauftrag ausmacht, d. h. sie entspricht in etwa der Oberfläche zur Zeit der Schlacht um Christi Geburt.

Die Bodenproben wurden anonymisiert an das physisch-geographische Labor des IfG gegeben und dort auf allgemeine Bodenparameter und die Gesamtmetallgehalte von Arsen, Blei, Cadmium, Chrom, Eisen, Kobalt, Kupfer, Mangan, Nickel und Zink analysiert. Anschließend wurden die Proben mit Hilfe des mehrstufigen Extraktionsverfahrens BCR 701 in 4 operational definierte Phasen zerlegt (lösliche, oxidierbare, reduzierbare Phase und der mineralische Rest) und die o. g. Metallfraktionen gemessen. Nach der geochemischen

Auswertung der Ergebnisse wurden die Lagebeziehungen der Proben zu metallischen Artefakten von der Archäologie mitgeteilt und mit den Laborwerten verglichen.

So wurden die Proben mit den Fundnummern 33529, 39544 an Bronzefunden genommen, 39531, 39673, 39795 an Kupfermünzen (Asses), 39848 an einem Eisenniet. Die übrigen Bodenproben lagen nicht in unmittelbarer Nähe zu Metallfunden, nur Probe 40307 befand sich in relativer Nähe (mindestens 20 cm Entfernung) zu einer Kupfermünze. Bei den Münzen ist römische Provenienz absolut sicher, bei den übrigen Metallfunden sehr wahrscheinlich, denn nach den bisherigen Analysen der Metallfunde vom Oberesch ist nur ein extrem geringer Anteil als vorgeschichtlich oder frühmittelalterlich anzusprechen.

### Ergebnisse

Die am Oberesch entnommenen Böden sind relativ homogene Fein- und Mittelsande mit einem reaktiven Korngrößenanteil (Feinanteil) von durchschnittlich 15 % und einem extrem geringen Anteil an organischem Material (OM). Die relativ geringen und homogen verteilten Feinanteile der mineralischen Komponente (fU+T) und der extrem geringe organische Anteil (OM) verweisen auf die geringe Adsorptionskapazität der Böden gegenüber

Metallen, d. h. Metalle können leicht gelöst und verlagert werden. Beim Vergleich der Proben können diese allgemeinen Bodenparameter also nicht als Erklärung für unterschiedliche Metallkonzentrationen herangezogen werden. Einzig der pH-Wert weist in den Böden größere Schwankungen auf, wobei eine Gruppe von 3 Proben aus dem Übergang zum Plaggensch deutlich vom Mittelwert von 5,7 abweicht (pH 4,4 bis 4,7). Da der pH-Wert der Böden die Löslichkeit von Schwermetallen (vor allem in der leicht löslichen Phase) entscheidend mitbestimmt, müssen die pH-Werte bei der Interpretation der Ergebnisse beachtet werden.

Die Gesamtgehalte der gemessenen Schwermetalle sind dementsprechend meist sehr niedrig. Die Werte für Arsen, Cadmium und Kobalt lagen an bzw. unter der Nachweisgrenze, was diese Elemente als differenzierende Merkmale ausschloss. Die ebenfalls extrem niedrigen und relativ homogenen Konzentrationen von Chrom, Eisen, Mangan und Nickel erschweren auch bei diesen Elementen die Interpretation der Gesamtgehalte, nur Kupfer und Zink weisen eine deutliche Differenzierung mit extremen positiven Ausreißern auf. Daher erlauben bereits die Ergebnisse der Gesamtmetallanalysen eine eindeutige Zuordnung einiger Böden zu den

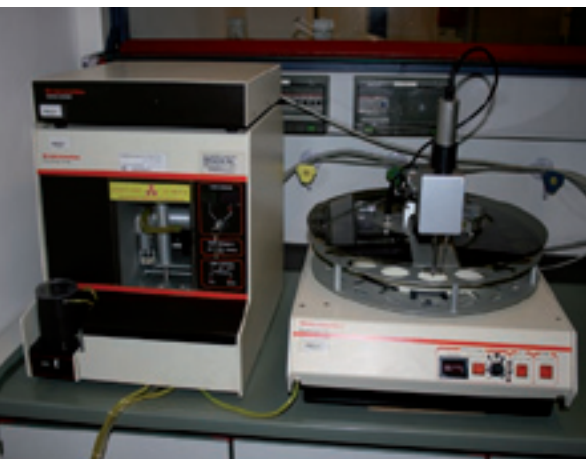


Abb. 3: Laborarbeit im Labor des Instituts für Geographie (IfG), Universität Osnabrück.





Abb. 4: Oberesch, Schnitt 45. Planum unter Bleichsand mit Befunden, Störungen und Fundentnahmestellen.

Kupfer- bzw. Bronzefunden. Auch die Gruppe der natürlichen Böden (Hintergrundwerte) lässt sich aufgrund der durchgängig extrem niedrigen Metallgehalte eindeutig zuordnen. Weitere Aussagen, vor allem in Bezug auf die eisenhaltigen Artefakte und potentielle Fundorte, können aufgrund der Gesamtgehalte nicht gemacht werden.

Auch bei der sequentiellen Extraktion liegt jeweils mindestens eine Phase der meisten Metalle unter der Nachweisgrenze, d. h. sie können nicht als differenzierende Merkmale für die Erstellung eines geochemischen Fingerabdrucks genutzt werden. Die Metalle Eisen, Kupfer, Mangan und Zink weisen zwar ebenfalls niedrige Werte auf, die Konzentrationen liegen aber deutlich über der Nachweisgrenze und weisen eine deutliche Differenzierung in den einzelnen Extraktionsschritten auf. Daher erlauben die Ergebnisse der Metallfraktionierung eine klare Zuordnung der Proben 39529, 39544 (Bronzefunde), 39531, 39673, 39795 (Kupfermünzen) und 39848 (Eisenniet) zu den Fundstellen mit den jeweiligen metallischen Artefakten. Die Profile weisen in den ersten drei Phasen erhöhte Werte auf mit einer abnehmenden Tendenz von der leicht löslichen zur reduzierbaren Phase, d. h. es können geochemische Fingerabdrücke erstellt werden. Dies ist auch für die natür-

lichen Böden möglich, die in keiner der drei ersten Phasen erhöhte Werte aufweisen. Schwieriger ist die Interpretation der eisenhaltigen Böden: Die Proben 40134 und 40144 weisen zwar eine ähnliche Metallsignatur auf, wie Probe 39848, die in der Nähe eines Eisenniets lag, die Konzentrationen sind aber zu niedrig, um eindeutig nachzuweisen, dass diese Proben Überreste eisenhaltiger Artefakte sind. Spannend sind die Signaturen für Probe 40307 und 40342: Die hohen Kupferwerte in der löslichen Phase von Probe 40307 verweisen auf die Ausstrahlung (immerhin ca. 20 cm) des Fundortes auf die umgebenden Böden. Die hohe Kupferkonzentration der Probe 40342 in der oxidierbaren Phase ist beim derzeitigen Kenntnisstand nicht zu erklären, verweist aber auf das Potential der Methode, Hinweise auf mögliche Metallfunde zu geben.

Insgesamt hat sich auch bei der sehr geringen Probenzahl bestätigt, dass eine Metallfraktionierung nach dem BCR 701 Verfahren die Identifizierung und Zuordnung metallischer archäologischer Artefakte durch den geochemischen Fingerabdruck unterstützen kann. Weiterhin verweisen die ersten Ergebnisse einiger Proben auf das Potential der Methode, die Arbeit der Archäologen bei der Funddichtenermittlung bei zersetzten Artefakten zu unterstützen.

### Ausblick

Aufgrund der geringen Probenzahl und fehlender Analysen (z. B. Ca, Sn, Isotope) sind die Aussagen dieser Voruntersuchung zum Potential des Extraktionsverfahrens BCR 701 zur Erzeugung eines geochemischen Fingerabdrucks bei Metallspuren noch etwas spekulativ. Eine breit angelegte Untersuchung mit einem erweiterten Analysespektrum ist notwendig, um die hier vorgelegten ersten Ergebnisse in unterschiedlichen Milieus zu bestätigen bzw. erweitern.

Prof. Dr. Joachim W. Härtling

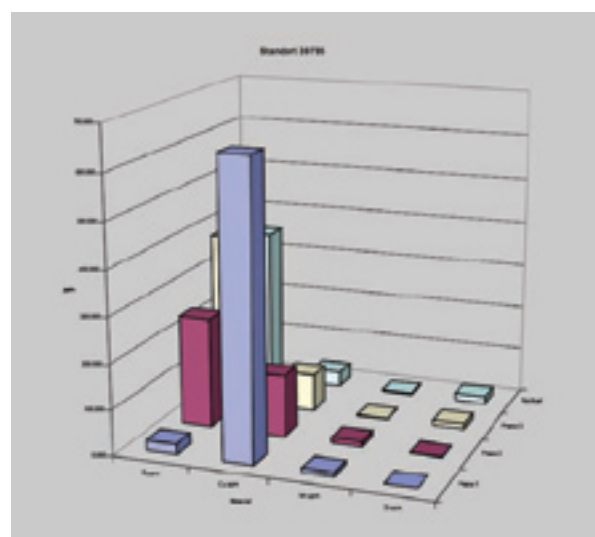


Abb. 5: Geochemischer Fingerabdruck der Böden, die von Kupfer- bzw. Bronzefunden beeinflusst sind.

Abb. 1: Klaus Fehrs, Wolfgang Remme und Axel Thiele bei der Einsatzbesprechung mit Sondengängern (Foto: Andreas Stoltenberg).



## SONDENGÄNGER IN KALKRIESE

### VARUS-GESELLSCHAFT SPONSERT PROSPEKTIONSPROJEKT

Wenn es gilt, wichtige Vorhaben, die mit dem normalen Budget nicht zu bewältigen sind, dennoch auf den Weg zu bringen, zeigt sich die Bedeutung von Sponsoring, wie es von der Varus-Gesellschaft bereits seit Jahren für die Forschungen in Kalkriese geleistet wird. Auch die vom 7. bis 11. Oktober 2010 im Untersuchungsgebiet von Kalkriese durchgeführte Prospektion, zu der sich insgesamt 26 Ehrenamtliche mit ihren Metallsonden trafen, zählt zu den geförderten Projekten. Auf diese Weise war es möglich, eine ca. 16 Hektar große Fläche westlich der

Fundstelle „Oberesch“, dem heutigen Museumspark, an einem verlängerten Wochenende systematisch abzusuchen.

Da in den letzten Jahren die Gelände-prospektion im Arbeitsgebiet von Kalkriese nur von einer Person, dem Kalkrieser Prospektionstechniker Klaus Fehrs, durchgeführt werden konnte, waren die Möglichkeiten, bekannte Fundstellen zu überprüfen und dazu auch noch neue Flächen zu erschließen, sehr begrenzt. Ohnehin reduzieren sich die Begehungszeiten, bedingt durch Witterung und landwirtschaftliche Nutzung, auf wenige Wochen im Jahr. Große Lücken in der Begehungs- bzw. Fundverbreitungskarte des rund 30 Quadratkilometer großen Untersuchungsgebietes erschweren daher die Interpretation der Ereignisse während und nach der Schlacht, z. B. bei der Rekonstruktion von Truppenbewegungen oder beim Versuch, den Verbleib der Kriegsbeute zu ermitteln. Die Möglichkeit, das Fundareal schneller zu erschließen, bieten mit vielen ausgebildeten, ehrenamtlichen Helfern durchzuführende Begehungen unter fachlicher Anleitung (Abb. 1). Durch die Finanzierung der Varus-Gesellschaft und den außerordentlichen Einsatz vieler engagierter Sondengänger war es erstmals möglich, eine solche Aktion durchzuführen, um die weitere Fundverteilung in Richtung Westen zu untersuchen. Bei der Prospektion wurden wir

unterstützt durch drei Gruppen: Dazu zählt die unter anderem mit der Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück kooperierende IG Sondengänger Hunte-Weser, deren Mitglieder aus dem Gebiet zwischen Osnabrück und Bremen stammen. Darüber hinaus waren beteiligt die Ostfalensucher, die für das Niedersächsische Landesamt für Denkmalpflege (NLfD) im Braunschweiger Raum tätig sind. Zu dieser Gruppe zählt unter anderem Michael Brangs, einer der am Harzhorn tätigen Grabungstechniker des NLfD, aber auch einer der beiden Entdecker des Harzhorns ist dort aktiv. Die weiteste Anreise hatten die Detektorfreunde Schleswig-Holstein, die aufgrund ihrer Anbindung an die Landesarchäologie Schleswig-Holstein auf so bekannten Fundplätzen wie etwa dem wikingerzeitlichen Haithabu arbeiten. Auch dort sind neben Ehrenamtlichen Grabungstechniker und Archäologen eingebunden.

Das begangene Areal, der ‚Luhresch‘ (Kalkriese, Fundstelle 190, Abb. 2+3), liegt auf der Hangsandzone des nach Norden auslaufenden Kalkrieser Berges. Eine Probebohrung mit einem einen Meter langen Bohrstock im Vorfeld der Aktion ergab einen Eschaufrag von bis zu ca. 80 cm. In der Mitte der Fläche verläuft in Ost-Westrichtung ein flacher Rücken, dort ist der Eschaufrag nur noch bis 45 cm mächtig. Nach dem



Abb. 2: Die Flur „Luhresch“.



Abb. 3: Sondengänger beim Absuchen der Quadranten auf dem „Luhresch“ (beide Fotos: Andreas Stoltenberg).

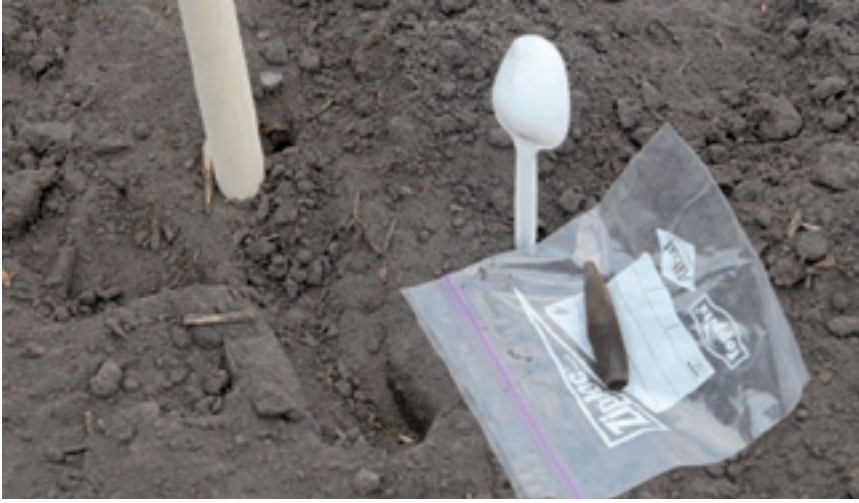


Abb. 4: Markieren der einzumessenden Funde mittels Plastiklöffel (Foto: Museum und Park Kalkriese).



Abb. 5: Wolfgang Remme beim Vermessen der Funde am Tachymeter (Foto: Andreas Stoltenberg).

Pflügen war hier heller anstehender Sand zu beobachten. Die alte Oberfläche scheint zumindest teilweise in der Pflugschicht aufgegangen zu sein.

Der zu begehende Acker war frisch eingesät. Die Begehung wurde uns durch das freundliche Entgegenkommen der Familie von Bar, Kalkriese, trotzdem ermöglicht, wofür wir uns auch auf diesem Weg herzlich bedanken möchten.

Vor der Geländebegehung wurde die Fläche mit Holzstäben, die mit Quadrantennummern versehen waren, in 183 Felder zu etwa 50 x 20 m (1000 qm) aufgeteilt. Die Vermessung und spätere Fundeinmessung führte Vermessungsingenieur Wolfgang Remme durch. Er wurde unterstützt durch den Kalkrieser Grabungstechniker Axel Thiele, dem auch die perfekte organisatorische Vorbereitung der ganzen Aktion zu verdanken ist. Die drei Detektorgruppen wurden so verteilt, dass jeweils zwei gleichstarke Gruppen (max. 14 Sucher) Donnerstag/Freitag bzw. Sonntag/Montag zum Einsatz kamen. Der Sonnabend war für Vorträge und Diskussionsrunden vorgesehen.

Um persönliche Faktoren (z. B. Erfahrung mit dem Suchgerät, apparative Ausstattung) auszuschließen, bekam jeder Sondengänger einen Quadranten zur flächendeckenden Suche zugewiesen. Die Sucher orien-

tierten sich bei der Begehung an den Saatreihen im Acker und den eigenen Fußspuren. Die Ortungstiefe der Suchgeräte beträgt ca. 20 cm, so dass jedes Metallobjekt relativ schnell mit einer kleinen Schaufel geborgen werden kann. Insbesondere römische, vorgeschichtliche und mittelalterliche Funde aber auch Objekte, die nicht sicher zuzuordnen waren, wurden direkt an der Fundstelle in einen Beutel gepackt, mit einem Plastiklöffel (Abb. 4) an der Fundstelle markiert und fixiert sowie nach ihrer Begutachtung mit dem Tachymeter (Abb. 5) in der Fläche eingemessen. So können anhand der Koordinaten Fundkarten mit exakten Fundverteilungen erstellt werden. Die Unmengen an neuzeitlichen Funden wurden dagegen quadrantenweise in einem großen Fundbeutel gesammelt. War ein Quadrant abgesucht, wurde der nächst freie mit der entsprechenden Nummer in Angriff genommen.

Bei der Begehung wurden wichtige inhaltliche und methodische Ergebnisse erzielt sowie darüber hinaus viele neue Kontakte geknüpft. Drei römische Münzen erweitern nun das Fundverbreitungsbild nach Westen in einem Bereich, der bisher ein weißer Fleck auf den wissenschaftlichen Karten war. Zu diesen drei Münzen zählen ein Denar (Silbermünze) des Augustus vom Typ Gaius/Lucius, die Schlussprägungen

in Kalkriese (Abb. 6) und zwei halbierte Asse (Kupfermünzen), von denen zumindest eines dem Typ Lugdunum zugeordnet werden kann und einen Gegenstempel trägt. Darüber hinaus wurde ein seltenes endneolithisches bis frühbronzezeitliches Kupferbeil (Abb. 7) geborgen. Es zeigt schlaglichtartig die besiedlungsgeschichtliche Bedeutung des Gebietes ab der Jungsteinzeit. In die Zeit des Dreißigjährigen Krieges gehört wohl ein Adlerschilling aus Silber, der in Zwolle in den Niederlanden geprägt wurde, aus der Regierungszeit Kaiser Rudolf II. (1576-1612) (Abb. 8). Wie auf einem Acker nicht anders zu erwarten, wurden viele neuzeitliche Funde aus Buntmetall geborgen: Unter anderem Fingerhüte, Bleiplomben, Wäschekнопfe, Sargnägel und Münzen. Ein Großteil ist wohl bei der Düngung mit dem Mist auf den Acker gekommen oder bei der Feldarbeit verloren gegangen.



Abb. 6: Gaius Lucius Denar (Foto: Andreas Stoltenberg).



Abb. 7: Kupferbeil im Fundzustand (Foto: Museum und Park Kalkriese).



Abb. 8: Silberner Adlerschilling aus der Regierungszeit von Rudolf II. (1576 bis 1612), (Foto 8 u. 9: Andreas Stoltenberg).

Neben der Ermittlung von Funden sollten die Begehungsmethoden in Kalkriese überprüft werden. Durch die Jahrhunderte lange Bewirtschaftung der Felder ist in der Ackeroberfläche sehr viel neuzeitliches Eisen verloren gegangen. Danach zu suchen und es zu bergen, hätte einen erheblichen Mehraufwand an Zeit erfordert. Deshalb wurden die Geräte auf Buntmetallanzeige eingestellt. Ob diese Methode zu einem Verlust von relevanten Objekten führt, sollte an ausgewählten Flächen überprüft werden. Deshalb wurde Quadrant 11, in dem am ersten Tag der Denar geborgen worden war, zusätzlich noch einmal auch nach Eisen abgesucht. Diese Aktion führte zu einem ernüchternden Ergebnis. Es fanden sich 95 eiserne Objekte, darunter Nägel, Patronenreste, Unterlegscheiben, Bolzen, Drahtreste und andere, die alle als neuzeitlich anzusprechen sind. Kondition und Durchhaltevermögen der Sucher waren extrem gefordert, da sie praktisch alle paar Zentimeter „Eisenschrott“ bargen (Abb. 9). Deshalb ist ganz pragmatisch festzustellen, dass die Suchgeräte im Untersuchungsgebiet von Kalkriese bei der Prospektion auf Buntmetallanzeige eingestellt werden müssen, da sonst aufgrund des enormen Zeitaufwands auf großen Flächen überhaupt kein Fortschritt zu erzielen ist. Grabungsflächen werden dagegen selbstverständlich wie bisher mit dem Detektor auch

auf Eisen untersucht, zumal sie unter dem mit modernem Metall kontaminierten Pflughorizont liegen. Darüber hinaus ist festzuhalten, dass bedingt durch die Technik der Suchgeräte bei der Buntmetallsuche ohnehin nicht alle Eisenteile, insbesondere massive und runde Gegenstände, ausgefiltert werden können. Damit wird automatisch ein gewisser Teil geborgen, der zur Kontrolle dienen kann. In unserem Fall war dies auf die Gesamtfläche gesehen immerhin ein Zehn-Liter Eimer voll mit neuzeitlichen Eisensenden.

Der Samstag diente dem Erfahrungsaustausch zwischen allen beteiligten Gruppen, die durch die Kalkrieser Archäologen auch einen guten Einblick in bisherige Ergebnisse des wissenschaftlichen Projekts und neue Forschungsansätze bekamen. Interessant war es, über die Art der Zusammenarbeit der Gruppen mit der Denkmalpflege zu hören. Die Detektorfreunde Schleswig-Holstein mussten sich etwa einem Zertifizierungsverfahren unterziehen und werden jährlich von der Denkmalpflege weiter gebildet. Für die niedersächsischen Gruppen war das insofern von Bedeutung, da eine Änderung des Denkmalschutzgesetzes vorbereitet wird, über die Dr. Utz Böhner vom Landesamt für Denkmalpflege berichtete. Dort wird neben vielen anderen Dingen möglicherweise auch ein Zertifizierungsver-

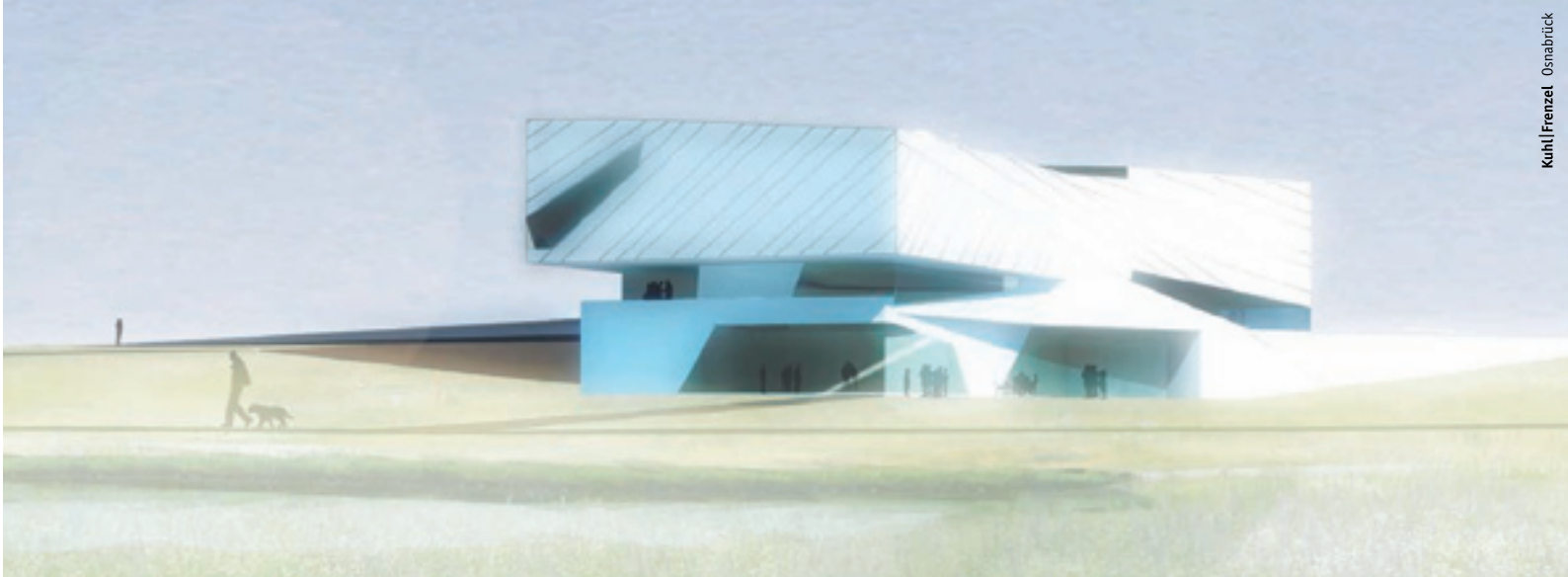
fahren für Sondengänger geregelt werden. Zu diesem Rundgespräch waren auch die Mitglieder der Varus-Gesellschaft eingeladen. Besonders erfreut waren wir über die sogar weit aus dem Rheinland angereisten Gäste.

Die Varus-Gesellschaft finanzierte Fahrt- und Übernachtungskosten der Teilnehmer sowie das Rundgespräch. Durch ihr Engagement wurde nicht nur eine für unsere Forschung wichtige Aktion durchgeführt, sondern es wurden auch weitere gemeinsame Begehungen angestoßen. Mitglieder der ehrenamtlich bei uns tätigen Gruppen haben schon ihre Kooperation angeboten. Beigetragen hat dazu sicherlich auch die gute Atmosphäre und Stimmung während der gesamten Zeit, die in gemütlichen Abenden bei Beinker im Venner Moor gipfelte. Wir hoffen den Schwung für unsere zukünftige Arbeit mitzunehmen. Ein herzliches Dankeschön an alle Beteiligten!

Klaus Fehrs und Prof. Dr. Günther Moosbauer



Abb. 9: Moderner Eisenschrott.



Forschungs- und Erlebniszentrum Schöninger Speere, Leistungen pbr AG: Technische Ausrüstung, Tragwerksplanung, Gesamtkoordination; Holzer Kobler Architekturen: Architektur; Topotek 1: Freianlagenplanung



Bode Museum Berlin, Leistungen pbr AG: Technische Ausrüstung



Forum am Dom Osnabrück, Leistungen pbr AG: Architektur in Arge mit cba Luxemburg, Technische Ausrüstung, Tragwerksplanung

## Planung für den Kulturbereich

An die Erstellung von Kultur- und Versammlungsstätten werden hohe Anforderungen hinsichtlich Funktionalität und Gestaltung gestellt. Die pbr Planungsbüro Rohling AG entwickelt als Gesamtplaner oder als Fachplaner in Kooperation mit anderen Architekten und Ingenieuren ganzheitliche Planungskonzepte für Museen, Kulturzentren und Freizeiteinrichtungen.

Die pbr Planungsbüro Rohling AG ist ein überregional tätiges Architektur- und Ingenieurbüro mit acht Standorten im Bundesgebiet. Das Unternehmen mit Hauptsitz in Osnabrück plant und steuert Projekte für den Kultur-, Freizeit-, Ausbildungs-, Forschungs-, Verwaltungs- und Industriebereich.

# pbr

Planungsbüro Rohling AG  
Architekten und Ingenieure

Rheiner Landstraße 9  
49078 Osnabrück  
Telefon (05 41) 94 12-0  
Telefax (05 41) 94 12-345  
E-Mail: [info@pbr.de](mailto:info@pbr.de)  
Internet: [www.pbr.de](http://www.pbr.de)

Abb. 1: Hat sich zu einem vielseitig nutzbaren und oft gefragten Veranstaltungsort entwickelt – das neue Besucherzentrum in Kalkriese.



## NEUES AUS DEM MUSEUM

### KALKRIESE PRÄSENTIERT SICH ALS AUSSTELLUNGS- UND TAGUNGSZENTRUM

#### Neues aus dem Museum

Das neue Besucherzentrum mit Museums-Shop, das seit dem Jahr 2009 den Museumskomplex erweitert, stellt sich nunmehr in seiner vielseitigen Nutzbarkeit vor: Seit dem Ende der Sonderausstellung zu „2000 Jahre Varusschlacht“ werden die ansprechenden, variablen Räumlichkeiten für Sonderausstellungen und Veranstaltungen genutzt.

Zahlreiche Unternehmen, Organisationen und Privatleute haben unterdessen ihr Interesse angemeldet und planen ihre Veranstaltungen und Tagungen in Museum und Park Kalkriese. Ein kompletter Service vom Catering bis zur Event-Betreuung

kann gebucht werden. Gefragt sind vor allem die besonderen Möglichkeiten des Ortes: Fast alle Veranstalter kombinieren ihr eigenes Programm mit Führungen, Erlebnisangeboten wie einem nächtlichen Spaziergang auf den Spuren der an der Varusschlacht beteiligten Personen oder auch einem römischen Abend mit Speisen nach überlieferten Rezepten. Vor allem dient das Besucherzentrum in seinem Obergeschoss als Raum für Sonderausstellungen zu archäologischen Themen, die zusätzlich zur Dauerausstellung zur Varusschlacht den Besuch in Museum und Park Kalkriese immer wieder attraktiv und lohnenswert machen.

Bewährtes bleibt auch im Jahr 2011 erhalten, zum Beispiel der Familien-Sonntag an jedem ersten Sonntag im Monat mit wechselnden Themen und Programmen zu Römern, Germanen und den aktuellen Sonderausstellungen (jeweils 14:00 bis 17:00 Uhr), speziell für Kinder und Erwachsene.

Öffentliche Führungen finden von November bis März mittwochs und samstags um 14:30 Uhr, sonn- und feiertags um 11:00 und 14:30 Uhr statt, von April bis Oktober täglich um 14:30 Uhr, sonn- und feiertags um 11:00 und 14:30 Uhr.

#### Die Welt der Römer und Germanen

2011 ist es wieder einmal soweit: Mehr als 2000 Jahre nach der Varusschlacht treffen am Schauplatz der einstigen Schlacht in Kalkriese Römer und Germanen erneut aufeinander – in friedlicher Absicht. Die Römer- und Germanentage am 12. und 13.06.2011 (Pfingsten) versprechen spannende Einblicke in das Leben in antiker Zeit. Frauen und Männer von heute empfinden das Leben der Menschen von einst nach. Sie lassen die Welt der Römer und der Germanen während des ersten Jahrhunderts nach Christus so authentisch wie möglich für die Besucher nacherlebbar werden.

Gisela Söger



Abb. 2: Römer- und Germanentage – ein historisches Zusammentreffen mehr als 2000 Jahre nach der Varusschlacht.

Abb. 1: Die Himmelscheibe von Nebra (Foto: Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt, Juraj Lipták).



## EIN HIMMEL AUF ERDEN

### DAS GEHEIMNIS DER HIMMELSSCHEIBE VON NEBRA

Vom 20. November 2010 bis zum 10. April 2011 führt die Varusschlacht im Osnabrücker Land mit der Wanderausstellung „Ein Himmel auf Erden – Das Geheimnis der Himmelscheibe von Nebra“ in die rätselhafte Welt unserer Vorfahren. Die spektakuläre Odyssee der Himmelscheibe durch die Hände von Händlern und Hehlern bis in das Landesmuseum Sachsen-Anhalt ist ebenso spannend wie die Erkenntnisse zu diesem einzigartigen archäologischen Fund selbst, der vor 3600 Jahren zusammen mit wertvollen Waffen, Schmuck und Gerät auf dem Gipfel des Mittelberges bei Nebra in Sachsen-Anhalt niedergelegt wurde.

Die Himmelscheibe von Nebra zeigt die weltweit älteste konkrete Abbildung astronomischer Phänomene, die bis heute bekannt ist. Die mit Goldelementen gestaltete Bronzescheibe wurde 1999 in Wangen bei Nebra im südlichen Sachsen-Anhalt gefunden. Sie gehört zu einem Bronzeschatz, den Sondengänger auf dem Mittelberg nahe der Kuppe illegal frei gelegt hatten. Der Fund wurde verkauft und gelangte in den folgenden Jahren in die Hände verschiedener Hehler und Händler. Im Februar 2002 stellte die Basler Polizei in enger Zusammenarbeit mit dem Landeskriminalamt, dem Kultusministerium und dem Landesamt für Archäologie Sachsen-Anhalt den Fund sicher.

Die Originale gehören seitdem zur Schatzkammer des Landesmuseums für Vorgeschichte in Halle. Seit dem 23. Mai 2008 ist die Himmelscheibe in der Dauerausstellung des Landesmuseums zu sehen.

Die Wanderausstellung „Ein Himmel auf Erden“ erzählt die Geschichte der Entdeckung der Himmelscheibe von Nebra. Sie öffnet darüber hinaus den Blick für das Weltbild der Menschen vor rund 3600 Jahren. 16 Stationen geben Einblick in Religiosität, Gebräuche und soziale Ordnung, in Handwerkskunst und Handelsbeziehungen der Menschen um etwa 1600 vor Christus. Sie geben Hinweise auf die Analysemethoden, mit denen Archäologen und Naturwissenschaftler dieses geheimnisvolle Abbild der bronzezeitlichen Welt entschlüsseln. Die Ausstellung widmet sich auch der Frage nach Mythen und Riten der Bronzezeit in Nord- und Nordmitteleuropa, die das einzigartige Bild der Himmelscheibe besser verstehen lassen.

Viele Jahrtausende herrschte die Meinung, dass sich über die Erde ein Himmelsgewölbe spannt, an das die Sterne geheftet sind. Sonne und Mond werden auf der Himmelscheibe in ihrem Himmelslauf abgebildet. Elemente des Tag- und Nachthimmels vermischen sich vor einer abstrakten Darstellung aus kreisförmigen Goldapplikationen. Astronomen

sehen darin eine Darstellung des Sternenhimmels und erkennen zum Beispiel die Plejaden, eine zur Milchstraße zählende Sternengruppe mit über 1200 Sternen, die rund 380 Lichtjahre von der Erde entfernt ist.

„Ein Himmel auf Erden – Das Geheimnis der Himmelscheibe von Nebra“ ist eine Wanderausstellung des Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt/Landesmuseum für Vorgeschichte Halle. Die Varusschlacht im Osnabrücker Land präsentiert die Wanderausstellung im Rahmen einer Kooperation mit der Stadt Osnabrück, dem Museum am Schölerberg und dem Planetarium Osnabrück. Zusätzlich zur Wanderausstellung „Ein Himmel auf Erden – Das Geheimnis der Himmelscheibe von Nebra“ bietet Museum und Park Kalkriese ein facettenreiches Begleitprogramm aus Vorträgen, museumspädagogischen Programmen und Familiensonntagen rund um den einzigartigen Jahrhundertfund an. Kinder können die Himmelscheibe in verschiedenen Techniken nacharbeiten und dabei mehr über diesen faszinierenden Fund erfahren – Buchungen für Schulklassen und Gruppen sind möglich unter Tel. 05468 9204-200. Im Rahmen eines Workshops können der Bronzeguss erkundet und die Himmelscheibe von Nebra nachgearbeitet werden.

Gisela Söger

Abb. 1: (v. l. n. re.) Thomas Pogarell (Landschaftsverband Westfalen-Lippe), Dr. Andreas Bauerochse und Dr. Henning Haßmann (Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege) erkunden die Burganlage.



## BUNDESWEITE VORREITERROLLE

### PROJEKT HOLTER BURG

Der denkmalgeschützte Ruinenkomplex Holter Burg am Ortsrand der Gemeinde Bissendorf ist seit Mai 2009 Ausgangspunkt einer Modellstudie, die sich mit der Präsentation von Burgen in forstwirtschaftlich genutzten Gebieten befasst. Die von der Deutschen Bundesstiftung Umwelt (DBU) geförderte Studie wurde in Kooperation des Heimatbundes Osnabrücker Land mit der Gemeinde Bissendorf, der Stadt- und Kreisarchäologie, dem Forstamt und der Fachhochschule Osnabrück sowie der Universität München durchgeführt.



Abb. 2: Holter Burg. Die Wurzeln der Buche gefährden die baulichen Reste der Anlage.

Am 17. Juni 2010 wurden im Kreishaus abschließend Verlauf und Ergebnisse der Studie auf einer überregionalen Fachtagung mit dem Thema „Archäologie und Forstwirtschaft im Einklang“ vorgestellt. In seiner Begrüßung würdigte Landrat Manfred Hugo den Umfang der Kooperation, die alle Beteiligten in die Überlegungen mit einbezog. Die Zusammenarbeit zwischen Forstwirtschaft und Denkmalpflege sei im Osnabrücker Land sehr wichtig, da der Denkmälerbestand im Wald im Vergleich zu anderen Landschaftsteilen um ein Vielfaches höher sei. Der verstärkte Einsatz von Maschinen in der Forstwirtschaft stelle zudem eine Gefährdung der Denkmäler dar. Die Beschäftigung mit der Frage, wie sich eine historische Landschaft so nutzen lässt, dass deren prägende Elemente erhalten bleiben, hält Lutz Töpfer, Leiter des Referats Umwelt und Kulturgüter der DBU, für wichtig. Er betonte die Vorreiterrolle, die das Projekt Holter Burg bundesweit einnehme.

Auch Norbert Leben, Vizepräsident des Deutschen Forstwirtschaftsrates und Präsident des Waldbesitzerverbandes Niedersachsen, sieht die Notwendigkeit einer engen Zusammenarbeit, bei der eine gute und vor allem frühzeitige Kommunikation herbeigeführt werden müsse. Der Wald habe großen Einfluss auf das Leben der Menschen. Wirtschaftliche

Nutzung und Freizeitgestaltung stünden sich auf den ersten Blick entgegen, daher müsse eine Brücke zwischen den beiden Gruppen geschlagen werden. Dies strebt auch Dr. Stefan Winghart an, Präsident des Niedersächsischen Landesamtes für Denkmalpflege, der gute Chancen sieht, die lange Sprachlosigkeit zwischen Archäologie und Forstwirtschaft zu beenden. Das Interesse an Wald und Denkmal wachse. Diese Chance müsse erkannt und genutzt werden. Der Tourismus spiele dabei eine wichtige Rolle, da das Interesse der Bürger meist ein Interesse der Politik nach sich ziehe, das wiederum finanzielle Unterstützung möglich mache.

Mit Jürgen-Eberhard Niewedde (Vorsitzender des Heimatbundes Osnabrücker Land), Bodo Zehm (Leiter der Stadt- und Kreisarchäologie) und Prof. Dr. Jürgen Bouillon (FH Osnabrück, Gehölz- und Vegetationstechnik) stellten drei der Kooperationspartner des Projektes Holter Burg die allgemeine Zielsetzung des Modellvorhabens vor. Die unterschiedliche Herangehensweise und Schwerpunktsetzung zeigte deutlich, wie wichtig eine Koordinierung der Methoden und Interessen der Beteiligten ist und wie fruchtbar eine derartige Kooperation sein kann. In diesem Zusammenhang sprachen alle Beteiligten einen großen Dank an den Waldbesitzer Christoph Ho-





Abb. 3: Bodo Zehm (Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück) erläutert den Teilnehmern den Aufbau der Burganlage.



Abb. 4: Carolin Sophie Prinzhorn (TU München, auf der Mauer stehend) erklärt die Grabungsbefunde der Kirche.

mann aus, dessen Einverständnis und Bereitschaft zur Abstimmung eine unabdingbare Voraussetzung für die Durchführung des Projektes waren.

Die Nachmittagssektion widmete sich der fachlichen Vertiefung der Einzelaspekte.

Prof. Dr. Hansjörg Küster, Leibniz-Universität Hannover, informierte über den Wandel der Kulturlandschaft Wald. Der Waldbestand verändere sich durch den Einfluss des Menschen permanent in Größe und Zusammensetzung von Flora und Fauna. Die Landschaft Wald müsse stabilisiert und bewahrt werden. Gleichzeitig sei aber auch die Dynamik zu erhalten, eine nicht ganz einfache Aufgabe, scheinen sich die beiden Aspekte doch zu widersprechen.

Dr. Hans-Wilhelm Heine betonte die denkmalpflegerische Bedeutung des Modellvorhabens und verwies auf die reiche Burgenlandschaft Niedersachsens. Fast alle Burgen befänden sich in Gebieten mit Baumbestand. Ein zurzeit laufendes Projekt, bei dem die Methode des sog. Airborne Laserscanning angewendet wird, erleichtert die Aufgabe der Denkmalpflege, den Bestand der Burgen zu dokumentieren und aufzunehmen. Mit Hilfe eines Helikopters werden im Winter, wenn die Bäume kein Laub tragen, Burg und Umgebung überflogen und mit

Hilfe eines Lasers vermessen. Auf diese Weise entstehen digitale Geländemodelle in 3D.

Was passiert mit den baulichen Resten, nachdem sie ausgegraben und dokumentiert wurden? Wie kann man sie dauerhaft schützen und erhalten? Carolin Sophie Prinzhorn (Technische Universität München, Baugeschichte, historische Bauforschung und Denkmalpflege) stellte ausgehend von der Holter Burg unterschiedliche Konzepte zur Ruinensicherung und -präsentation in Waldgebieten vor. Für die Holter Burg sei die Methode der konservierenden Restaurierung gewählt worden, ein Kompromiss zwischen der reinen Konservierung und dem rekonstruierenden Wiederaufbau. Die baulichen Reste werden konserviert und durch eine kniehohe Aufmauerung geschützt. Diese mache zudem den Verlauf der Mauern im Gelände deutlich sichtbar. Werner Paetzke von der gleichnamigen Firma beschrieb anschaulich den Prozess des Aufmauerns und das verwendete Material. Die praktischen Arbeiten an der Ruine lieferten als interessanten Nebeneffekt eindrucksvolle Zahlen für das mittelalterliche Bauhandwerk. So errechnete Paetzke, dass für den Bau des über 20 m hohen Bergfrieds der Holter Burg fünf Maurer nur etwa 12 Monate arbeiten mussten. Weiterhin konnte er ermitteln, dass der Bau des Tur-

mes heute etwa 4 Millionen Euro verschlungen hätte. Die Baustelle hat vermutlich zwei Jahre lang zwanzig Arbeiter und ihre Familien ernährt.

Der Landschaftsarchitekt Hyco Verhaagen und der Landschaftsökologe Carsten Schulze haben im Rahmen des Projektes ein Forstkonzept für die Holter Burg erarbeitet. Sie stellten drei mögliche Strategien vor, die unterschiedliche Schwerpunkte setzen. So werden in einem Konzept die forstwirtschaftlichen Interessen in den Vordergrund gestellt, in dem anderen wird die Fläche der Burganlage zum optimalen Schutz der baulichen Reste gänzlich freigestellt. Die beiden Planer favorisieren jedoch einen Kompromiss, der dem Wald nur geringe Schäden zufügt. Es werden nur die Bäume gefällt, die das Mauerwerk unmittelbar bedrohen. Nachpflanzungen sind an archäologisch unbedenklichen Stellen vorgesehen.

Den Abschluss der Tagung bildete ein gemeinsamer Besuch auf der Holter Burg, bei dem die bisher durchgeführten Maßnahmen besichtigt wurden (Fotos).

Eine Publikation der Ergebnisse der Modellstudie Holter Burg befindet sich in Vorbereitung.

Sara Snowadsky

Abb. 1: Dom Osnabrück. Grabung im Garten des Domorganisten (2007).



## ARCHÄOLOGIE UND DENKMALSCHUTZ

### NEUES AUS DER STADT- UND KREISARCHÄOLOGIE

Das Tourismusprojekt „Straße der Megalithkultur“ konnte in diesem Jahr zwei wichtige Meilensteine erfolgreich hinter sich bringen: Das renommierte Tourismusunternehmen ift Freizeit- und Tourismusberatung GmbH aus Köln hat im September die Erarbeitung eines so genannten Masterplans abgeschlossen, der eine umfassende Stärken-Schwächenanalyse des Projektes beinhaltet. Die Ergebnisse sollen bis Anfang 2011 allen Projektpartnern zwischen Osnabrück, Meppen und Oldenburg vorgestellt werden, um daraus eine gemeinsame Strategie für die nächsten Arbeitsschritte zu entwickeln. Gleichzeitig erarbeitete die Projektmitarbeiterin Daniela Hauf einen Antrag an das „Institut Européen des Itinéraires Culturelles“ in Luxemburg zur Aufnahme der „Straße der Megalithkultur“ in die Liste der Europäischen Kulturstraßen. Basis für eine derartige offizielle Anerkennung ist der Nachweis einer bestehenden oder geplanten Kooperation mit internationalen Partnern. Hierzu wurde auf entsprechende Absprachen zwischen den Osnabrücker Projektverantwortlichen und dem „Hunebedcentrum“ in Borger/Niederlande, dem „Falbygdens Museum“ in Falköping/Schweden und der „Heritage Agency of Denmark“ in Kopenhagen verwiesen. Die Entscheidung aus Luxemburg wird im März 2011 erwartet. Erfreulich ist auch, dass 2010 die mit dem Ferienstraßen-

Projekt eingerichteten Kommunikationsangebote sehr gut angenommen wurden. Neben zahlreichen Besuchern auf der Internetseite [www.strassdermegalithkultur.de](http://www.strassdermegalithkultur.de) meldete der Isensee-Verlag, dass der Reiseführer „SteinZEITzeugen“ von Anette Bussmann inzwischen zu den bestverkauften Archäologie-Reiseführern in Deutschland gehöre.

#### Schnippenburg

Am 5. Mai 2010 wurde in Ostercappeln-Schwagstorf das neue Museum Schnippenburg durch die Leiterin der Abteilung Kultur im Niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur Dr. Anette Schwandner eröffnet. Im ehemaligen Haus Delfmann, früher Gaststätte und Gemischtwarenladen, später Standort der Osnabrücker Sparkasse, konnten nun große Teile der ehemaligen Sonderausstellung „Rätsel Schnippenburg“ öffentlichkeitswirksam untergebracht werden. Für die Umsetzung dieses engagierten Vorhabens standen neben den bewährten Partnern Rainer Ellermann, Bürgermeister der Gemeinde Ostercappeln, Dr. Sebastian Möllers, ehemaliger Projektleiter Schnippenburg, und dem Heimatverein Schwagstorf erhebliche finanzielle Mittel der Bundesregierung, des Landes Niedersachsen, der Sparkassen im Landkreis Osnabrück, des Landschaftsverbandes Osnabrücker Land, der Kesseböhrer KG und des Heimat-



Abb. 2: Dom Osnabrück. Freilegung der frühmittelalterlichen Umfassungsmauer des inneren Dombezirks.



Abb. 3: Dom Osnabrück. Ausgrabung südlich des Domes (2006-2007) mit Fundamenten aus der Zeit von 800-1900. Blick vom Vierungsturm.



Abb. 4: Kloster Rulle.

vereins Schwagstorf zur Verfügung. Gedankt sei auch der Schwagstorfer Architektin Ulrike Kalmey und der renommierten Stuttgarter Gestaltungsfirma space4 für ihre qualifizierte Projektentwicklung und -umsetzung.

Für die zukünftige Betreuung stehen neben dem Schwagstorfer Heimatverein auch die Mitglieder des neu gegründeten „Fördervereins Schnippenburg e.V.“ zur Verfügung. Weitere Informationen befinden sich auf der Internetseite [www.schnippenburg.de](http://www.schnippenburg.de). Hier können auch Führungen direkt gebucht werden.

### Forschungsprojekte

Die Stadt- und Kreisarchäologie konnte seit 2010 den Umfang der wissenschaftlichen Forschungen erheblich erweitern, die unter maßgeblicher Verwendung der von ihr erzielten Ausgrabungsergebnisse oder des von ihr betreuten Archivmaterials stattfinden. Neben dem Projekt Domburg, das sich der archäologischen Erforschung des frühmittelalterlichen Kerns der Stadt Osnabrück widmet und von Ellinor Fischer M.A, Universität Münster, betreut wird (siehe Varus-Kurier 2009), sind neu hinzugekommen:

- Hauke Feegel, Fachhochschule Osnabrück: Diplomarbeit zur bodenwissenschaftlichen Auswertung archäologischer Ausgrabungen und Sondierungen zur Rekonstruk-

tion der Altlandschaft der Osnabrücker Neustadt (im Zusammenhang mit dem Gründungsjubiläum 1000 Jahre St. Johann im Jahre 2011).

- Sara Snowadsky M.A., Universität Münster: Dissertationsvorhaben zur Auswertung der in den 1970er Jahren von Prof. Uwe Lobbedey durchgeführten Ausgrabungen in der ehem. Stiftskirche St. Dionysius in Enger (Gründung um 947 durch Königin Mathilde im Bereich des damaligen Bistums Osnabrück, Grabungsbefunde bis in die Zeit um 800).
- Jan-Eggerik Delbanco, Universität Münster, Magisterarbeit zur Auswertung der in den Jahren 1997 und 2006 durchgeführten archäologischen Untersuchungen im Bereich der Holter Burg in Holte, Gemeinde Bissendorf (Höhenburg des ausgehenden 11./frühen 12. Jahrhunderts, Dynastensitz der „Edelherrn zu Holte“).
- Katharina Wochnik, Universität Münster, Magisterarbeit über das Benediktinerinnenkloster Gertrudenberg und das Zisterzienserinnenkloster Rulle zur Untersuchung der sozialen Verhältnisse und Beziehungen im 14./15. Jh. anhand der Nekrologien und anderer Archivalien.

Bodo Zehm



Abb. 5: Ausgrabung Enger. Blick von Osten auf die freigelegten Reste der Krypta des 10. Jhs.



Abb. 6: Ausgrabung Enger. Emaillibel, Gold u. Zellschmelz, 8./9. Jh.

Abb. 1: Übersicht über die Grabungsfläche auf der Nordseite der Kirchenburg im Frühjahr 2010. Im Hintergrund der „Artländer Dom“.



## DIE KIRCHENBURG ANKUM

### EIN NEUER INTERDISZIPLINÄRER FORSCHUNGSSCHWERPUNKT

Um von schlichten archäologischen Einzelsondierungen zu überregional bedeutenden Forschungsprojekten zu kommen, bedarf es einer Vielzahl an Rahmenbedingungen, die nicht immer mit spektakulären Entdeckungen allein gegeben sind. Wie viele Beispiele aus der langen Forschungsgeschichte der Archäologie, so auch das Projekt Kalkriese, deutlich machen, bedarf es vor allem einer großen Begeisterung, Entschlossenheit und Verteilung der fachlichen, organisatorischen und finanziellen Belastungen auf verschiedene, kräftige Schultern.

In Ankum wurden die Weichen für eine derartige Entwicklung bereits relativ früh gestellt. Im Juni 2009 kam es zu einem Treffen zwischen dem Stadt- und Kreisarchäologen und Vertretern einer Ankumer Initiative zur umfassenden Sanierung der Ankumer Kirchenburg, vertreten durch den Landtagsabgeordneten Reinhold Coenen, den örtlichen Gemeindepfarrer Pastor Bernhard Heuermann und den Architekten Ulrich Recker. Einvernehmlich wurde festgestellt, dass ein Bauvorhaben dieses Ausmaßes an einem Objekt mit einer derart hohen bau- und forschungsgeschichtlichen Bedeutung ohne intensive baubegleitende archäologische Maßnahmen nicht vorstellbar sei und eigentlich die archäologischen Belange einen eigenständigen Ak-

tionsraum erfordern. Daher konnte bereits im August 2009 mit den ersten Ausgrabungen begonnen werden.

Obwohl bereits vorher vermutet werden konnte, dass hier mit frühmittelalterlichen, vermutlich bis in karolingische Zeiträume zurückreichende Einzelbefunden zu rechnen ist, war die Überraschung groß, als bereits kurz nach Grabungsbeginn feststand, dass sich in dem Planungsbereich nördlich der Kirche, bis unmittelbar an die Umfassungsmauer heranreichend, zahlreiche Überreste einer spätkarolingischen bis hochmittelalterlichen Siedlung erhalten haben. Dabei ließen einige Fundstücke deutlich den hervorgehobenen gesellschaftlichen Status der Bewohner dieses Siedlungsareals erkennen. Zu den ersten Keramikfunden gehörte neben Fragmenten der sogenannten Pingsdorfer Ware auch ein Wandstück mit Verzierungen in der Art der „Hunneshans-Ware“ aus dem späten 9./frühen 10. Jahrhundert. Das Vorkommen von Importwaren dieser Art setzt in der Regel die Anwesenheit einer sozialen Oberschicht voraus. Gleiches gilt für weitere Funde aus der ersten Grabungsphase, insbesondere einen eisernen Reitersporn mit einer ungewöhnlichen Kombination aus Nietplatten- und Schlaufenbefestigung.

Die damalige Grabungsleitung lag zunächst in den bewährten Händen



Abb. 2: Ankum, Kirchenburg. Eisenfunde, u. a. Werkzeugteile (a, d), ein Schlüssel (e) und ein mit Kupferauflagen verzierter Trensenknebel (f), aus dem Grubenhäuser in Schnitt 1 (Foto: D. Hockmann, Stadt- und Kreisarchäologie).



Abb. 3: Ansum, Kirchburg. Keramikscherven "Pingsdorfer Art" rheinischer Provenienz (Foto: D. Hockmann, Stadt- und Kreisarchäologie).

von Dr. Sebastian Möllers M.A. Noch während der Grabungen wechselte er aber sein Aufgabenfeld und folgte einem Angebot aus Stade, die Leitung der Ausstellungs-Neugestaltung des dortigen Schwedenspeicher-Museums zu übernehmen. Daraufhin wurde die örtliche wissenschaftliche Leitung des Ansum-Projektes Dr. Daniel Hockmann M. A. von der Universität Münster übertragen, eine, wie sich zeigen sollte, äußerst glückliche Entscheidung. Daniel Hockmann brachte neben seiner gut ausgeprägten fachlichen Qualifikation umfangreiche Ausgrabungs- und Forschungserfahrungen mit, die er bei eigenständigen archäologischen Untersuchungen im vorderasiatischen Raum (Jordanien, Pakistan, Türkei) und in Deutschland gewonnen hatte. Sein großes Engagement und seine guten Kontakte zur Universität Münster führten unter anderem zu einer stattlichen Anzahl an freiwilligen, hoch interessierten und motivierten studentischen Mitarbeitern, die sowohl bei der Ausgrabung als auch bei der anschließenden technischen Aufarbeitung wertvolle Hilfe geleistet haben. Zusätzlich standen ihm mehrere Grabungshelfer aus der Werkgemeinschaft „Die Brücke“ sowie freiwillige Helfer aus der Ansumer Bevölkerung zur Verfügung.

Im Frühjahr 2010 kam es unter der Leitung von Daniel Hockmann zur

zweiten Grabungskampagne, die räumlich unmittelbar an die 2009-Kampagne anschloss. Anlass war der geplante Neubau eines Jugendheims östlich neben dem heutigen Haus Kirchburg. Dabei traten eine Vielzahl weiterer Befunde zur Rekonstruktion der frühmittelalterlichen Siedlung zutage. Erstmals konnten Pfostenstellungen eines ebenerdigen Großbaus identifiziert werden sowie weitere Funde zum Nachweis der bisher vermuteten Zeit- und Sachzusammenhänge geborgen werden (zur ausführlicheren Information siehe: Daniel Hockmann, Archäologische Forschung an der Kirchburg zu Ansum 2009-2010; in: Heimat-Jahrbuch 2011 Osnabrücker Land, Alfhausen Oktober 2010, S. 54-59). Diese bauvorbereitenden Ausgrabungen und Aufarbeitungen sind im Juli 2010 abgeschlossen worden. Insgesamt verdichteten sich die Indizien, die für eine zumindest im regionalen Umfeld hervorgehobene administrative und geistliche Vorreiterrolle, d. h. eine zentralörtliche Funktion, der Ansumer Kirchburg sprechen.

Derartige Überlegungen wurden bereits am 19. November 2009 dem damaligen niedersächsischen Minister für Wissenschaft und Kultur Lutz Stratmann vorgestellt, der sich vor Ort ein Bild von den Grabungsergebnissen machen wollte. Er regte an, die archäologischen Forschungen in

Ansum zu vertiefen und zusammen mit dem Lehrstuhl für die Geschichte des Mittelalters der Universität Osnabrück zu einem interdisziplinären und überregional bedeutenden Forschungsvorhaben zu erweitern. Dem wurde gerne gefolgt. Prof. Dr. Thomas Vogtherr sagte spontan seine Unterstützung und Kooperationsbereitschaft zu, und so konnte gemeinsam bereits im März ein Antrag an das Niedersächsische Ministerium für Wissenschaft und Kultur gestellt werden, der eine Förderung des Ansumer Projektes aus Forschungsmitteln des Landes vorsah.

Am 27. August 2010 kam es im Haus Kirchburg in Ansum zur Überreichung des Bewilligungsbescheides an die Projektpartner anlässlich eines ersten Besuchs der neuen Wissenschaftsministerin Prof. Dr. Johanna Wanka. Der Ansumer Landtagsabgeordnete Reinhold Coenen nutzte die Gelegenheit, der Ministerin eine kleine Auswahl der bedeutendsten Ansumer Fundstücke zu präsentieren. Ebenso wie ihr Vorgänger zeigte sie sich von den vor Ort erbrachten Leistungen und Grabungsergebnissen sehr beeindruckt und versprach, das Ansumer Projekt mit großem Interesse zu verfolgen. Dazu dürfte nicht zuletzt der nachhaltige Eindruck beigetragen haben, den der historische Ortskern von Ansum mit seiner weiträumigen



Abb. 4: Ankum, Kirchenburg. Bronzene Haar- oder Gewandnadel aus ottonischer Zeit (Foto: D. Hockmann, Stadt- und Kreisarchäologie).

gen Kirchenburg und dem eindrucksvollen „Artländer Dom“ bei ihr hinterlassen hat.

Am 1. September 2010 begann nun die zweite Phase der Ankumer Forschungen, diesmal gemeinsam mit den Historikern der Universität Osnabrück. Zur Vertiefung der historischen Forschungsintentionen wurde zusätzlich zu den Grabungen auf der Basis eines Doktorandenstipendiums ein Dissertationsthema vergeben, das sich mit der Thematik „Kirchliche und weltliche Herrschaftsstrukturen im Osnabrücker Nordland (9.-13. Jh.)“ befassen soll. Der Bearbeiter wird der Historiker Thomas Raimann M.A. von der Universität Heidelberg sein. Er hat sich im Laufe seines Studiums schwerpunktmäßig mit Fragen zur nordeuropäischen Geschichte, insbesondere zur Christianisierung, befasst und sich dabei auch archäologischen Fragestellungen, Forschungen und Ergebnissen gewidmet. Herr Raimann hat mit seiner Forschungsarbeit zu Ankum im November 2010 begonnen.

Das Projekt Ankum wird für die Stadt- und Kreisarchäologie wenigstens für die kommenden zwei Jahre von zentraler Bedeutung sein. Zu vermuten ist, dass die geplante bauliche Sanierung der Kirchenburg aber auch nach 2012 Anlass zu verschiedenen archäologischen baube-

gleitenden Maßnahmen geben wird. Neben der hohen fachlichen Bedeutung dieser Forschungen kann nach den bisherigen Erfahrungen jedoch davon ausgegangen werden, dass es in Ankum stets die anfangs genannten kräftigen Schultern geben wird, die für die erfolgreiche Umsetzung eines derartigen Projektes notwendig sind. Damit sollen nicht nur die des Landtagsabgeordneten Reinhold Coenen und des Gemeindepfarrers Bernhard Heuermann gemeint sein, denen an dieser Stelle noch einmal herzlich gedankt sei, sondern auch die der Ankumer Bevölkerung. Viele Gemeindeglieder nutzten die bisher vor Ort durchgeführten Vortragsveranstaltungen, um ihr großes Interesse an den archäologischen und historischen Forschungen zu bekunden. Der Vortragsaal war mit 80 bis 100 Besuchern stets bis auf den letzten Platz gefüllt. Vielleicht hat das Projekt in seiner Frühphase ja hier bereits das entfacht, was Pastor Heuermann als seine persönliche Motivation sieht: „Es macht Spaß, in geschichtlichen Dimensionen zu denken.“

Bodo Zehm



Abb. 5: Übersicht über die Grabungsfläche auf der Nordseite der Ankumer Kirchenburg im Frühjahr 2010. In der Bildmitte das Veranstaltungs- und Versammlungsgelände Haus Kirchburg.

Abb. 1: Mannschaft der Victoria nach Beendigung der Lippetour in Wesel.



## „VICTORIA“ IM EINSATZ

### EIN RÖMISCHES MILITÄRSCHIFF ALS BOTSCHAFTERIN DER VERGANGENHEIT

Mittlerweile ist ihr Name in der Öffentlichkeit und insbesondere an den Orten des Ausstellungsprojektes IMPERIUM – KONFLIKT – MYTHOS. 2000 Jahre Varusschlacht wohl bekannt. Die „Victoria“ lud seit ihrer Schiffstaufe auf der Hamburger Außenalster am 31. Mai 2008 vielerorts Interessierte und Schaulustige jeder Altersgruppe auf eine Fahrt in die Vergangenheit ein und machte im Sommer 2009 unter anderem in Detmold, Kalkriese und Haltern am See fest.

Das Schiff, das von Studenten der Universität Hamburg und Auszubildenden der Harburger Werft „Jugend in Arbeit e.V.“ innerhalb eines Jahres im Auftrag des Ausstellungenkonsortiums gebaut worden war, machte bereits vor dem Ausstellungsbeginn durch öffentlichkeitswirksame Auftritte in verschiedenen Städten Niedersachsens und Nordrhein-Westfalens von sich reden. Dies ist nicht weiter verwunderlich, da das Schiff mit seiner eleganten Silhouette, einem schnittigen Rumpf und dem neun Meter in den Himmel ragenden Mast für den Besucher ein imposantes Bild abgibt. Aber nicht allein durch ihr eindrucksvolles Aussehen hat die „Victoria“ bei den Besuchern einen bleibenden Eindruck hinterlassen, auch das einmalige Rudererlebnis und damit die Möglichkeit, in die Welt eines römischen Soldaten der hohen Kaiserzeit

eintauchen zu können, stieß bei vielen Besuchern auf Begeisterung. Während der vielfach angebotenen Publikumsfahrten konnten sich die Interimsruderer sowohl von der ausgereiften römischen Baukunst als auch von der hervorragenden Manövrierbarkeit des widerstandsfähigen Römerschiffes vom Typ „Oberstimm“ überzeugen.

Nachdem bereits in der Ausgabe 10 des Varus-Kurier durch den Projektleiter Prof. Dr. Christoph Schäfer von den wissenschaftlichen Testfahrten auf dem Ratzeburger See berichtet worden ist, sei an dieser Stelle vor allen Dingen der Einsatz des Römerschiffes im Vorfeld der Ausstellung zum Gedenken der Varusschlacht beleuchtet. Insbesondere galt es die logistische Herausforderung der öffentlichkeitswirksamen Auftritte des Schiffes zu bewältigen. Die aufwendige Organisation von Schiffstransporten, Kraneinsätzen und behördlichen Bewilligungen für den Einsatz ist eine eigene Geschichte.

Die Tatsache, dass sich hinter dem prächtigen Anblick der voll aufgetakelten „Victoria“ an ihren unterschiedlichen Einsatzorten ein Schiff verbirgt, das mittlerweile mehr Straßen- als Flusskilometer zurückgelegt hat, führt dazu, dass Besucher immer wieder die Frage nach der Beförderung des 16 Meter langen Schiffes stellen.

Um eine möglichst schnelle, unkomplizierte und zudem für das Schiff schonende Verlegung zu ermöglichen, wurde von der Rheiner Stahlbau GmbH und der MBN Bau AG ein Transportgerüst entwickelt, mit dem der Lärchenkoloss auch für Transporte über Land mobil gemacht wurde, indem schädliche Überbelastungen der Rumpfstatik auf dem Weg zu einem neuen Einsatzziel vermieden werden. Das Gerüst dient also einerseits als sichere Basis für den LKW-Transport, andererseits aber auch als Gestell zur Lagerung an Land für immer wiederkehrende Wartungsarbeiten oder das Überwintern. Zu guter Letzt ermöglicht es ein sanftes Einsetzen des vier Tonnen schweren Schiffes in sein eigentliches Element, wenn ein Kran es vom LKW ins Wasser hebt. Dieses Transport- und Lagerungskonzept hat sich bei über 20 unterschiedlichen Schiffseinsätzen und mitunter schwierigen Gewässer-eigenschaften stets bewährt und die „Victoria“ frei von Schäden gehalten.

Das Einsatzspektrum der „Victoria“ gestaltete sich sowohl 2008 als auch 2009 sehr abwechslungsreich. Neben reinen Publikumsfahrten in Mainz, Xanten, Waltrop, Münster, Bonn und Minden ist für 2008 vor allem die Fahrt auf der Ems von Lingen nach Rheine hervorzuheben, in deren Verlauf die „Victoria“ an vielen Stationen Halt machte und durch-



Abb. 2: Die „Victoria“ auf der Lippe, verankert bei Lünen.



Abb. 3: Transportzug vor dem LWL Römermuseum in Haltern.

gehend vom begeisterten Publikum begleitet wurde. Diese Fahrt mündete in eine Wochenendveranstaltung der Stadt Rheine, die Interessierte in Scharen an die Emsufer lockte, wo man diverse Darbietungen römischen Lebens sowie Römerschiffs- und Floßfahrten auf sich wirken lassen konnte.

Darüber hinaus kam die „Victoria“ kurz entschlossen bei frostigen Temperaturen im November 2008 noch einmal zum Einsatz, als Legionäre der I. ROEMERCOHORTE OPLADEN e.V., welche zwischenzeitlich ebenfalls zu erfahrenen „Remiges“ avanciert waren, im Rahmen von Filmdreharbeiten des ZDF für eine historisch authentische Besatzung des Schiffes sorgten. Die Ergebnisse dieses Einsatzes konnten einerseits bei Terra X, andererseits in mehreren Artikeln renommierter deutscher Printmedien betrachtet werden.

Nach mehrmonatiger Werfliegezeit konnte die „Victoria“ im April 2009 von Hamburg aus Kurs auf Berlin nehmen, um vor der reizvollen Kulisse des Reichstags und Bundeskanzleramts zu Fahrten auf der Spree einzuladen. Nach einem Abstecher zum Tag des Rudersports in Dortmund Anfang Mai 2009 steuerte die Monere anlässlich der Ausstellungseröffnung von IMPERIUM – KONFLIKT – MYTHOS. 2000 Jahre Varusschlacht am 15. Mai 2009 nach Detmold, wo sie auf dem Schloss-

graben u. a. prominente Besucher aus Politik und Wirtschaft empfing und sechs Wochen lang zu Publikumsfahrten vor dem Lippischen Landesmuseum einlud. Im Anschluss wurde die „Victoria“ nach Kalkriese verschifft, wo sie von Juli bis Mitte August 2009 das Besichtigungsangebot der neuen Ausstellung um die Möglichkeit des aktiven Mitruderns auf dem Mittellandkanal erweiterte. Als besondere Herausforderung entpuppte sich auf dieser Bundeswasserstraße, wie auch während eines kurzen Intermezzos anlässlich der Veranstaltung „Kölner Lichter“ auf dem Rhein, der rege Schiffsverkehr mit schnell nahenden Binnenschiffen und Schubverbänden, die den Schiffsführern ein stets wachsames Auge und der Stammbesatzung erstklassiges Reaktions- und Koordinationsvermögen abverlangten. Aber auch diese „Klippen“ konnten souve-



Abb. 4: Schiff am Haken – die „Victoria“ wird oberhalb von Lünen in die Lippe gesetzt.





Abb. 5: Bei unwirtlichen Temperaturen und schneidendem Wind wird das Schiff von Legionären der 1. Römerkohorte Olpaden auf der Hamburger Dove-Elbe gerudert.

rän umschiffen werden, so dass die Monere zum Saisonabschluss im September 2009 unversehrt zur Befahrung der Lippe von Hamm-Uentrop bis zur Einmündung in den Rhein bei Wesel anreisen konnte. Im Zentrum der einwöchigen Lippe-tour entlang der einstigen römischen Versorgungs- und Aufmarschtrasse ins Landesinnere Germaniens stand die Veranstaltung „Varus meets Classic“. Während die „Victoria“ tagsüber vorbei an früheren Kastellen durch die idyllische Flusslandschaft steuerte, machte sie abends etappenweise in Hamm, Lünen, Haltern, Marl, Dorsten, Schermbeck und Wesel fest, um die Besucher des an den Lippeufern stattfindenden Europäischen Klassikfestival Ruhr 2009 auf musikalische Beiträge verschiedener Genres einzustimmen.

Im Verlauf der Fahrt konnte die „Victoria“ unter Beweis stellen, was bisher stets nur gemutmaßt werden konnte: Auch auf den schmalen Flussbereichen der oberen Lippe ließ sich das Schiff immer noch agil handhaben. Abgesehen vom Aufsetzen des Rumpfes in einer neuen, als Maßnahme der heutigen Uferentfesselung bewusst sehr flach ausgebaggerten Mäanderschleife, konnte das Römerschiff selbst in Bereichen mit einer Wassertiefe von weniger als einem halben Meter noch manövriert werden. Gelegentlich sprang ein Teil der Besatzung über Bord,

um das Schiff zu erleichtern und dann über besonders flache Stellen zu ziehen – ein Verfahren, das von den Beteiligten angesichts der sommerlichen Temperaturen durchaus begrüßt wurde.

In den zwei Jahren Einsatz der „Victoria“ auf den Gewässern Deutschlands glich keine Veranstaltung der anderen. Es wurden vielseitige und vor allem anspruchsvolle Manöver gefahren, welche die Statik und das Material des Schiffes stark beansprucht haben. Doch hat die „Victoria“ diesen, wie auch den Belastungen, die durch die häufig wechselnden Ruderbesatzungen verursacht wurden, wunderbar Stand gehalten.

Zu guter Letzt bleibt festzuhalten: das Römerschiff „Victoria“ begeistert Menschen, führt sie mal für kurze,

mal für längere Zeit in ihrem Interesse für die Geschichte zusammen und bringt sie miteinander in Dialog. Die Besucherresonanz bezüglich der Schiffseinsätze war so positiv, dass der Funke der Begeisterung auf die Mannschaft und die vielen freiwilligen Helfer an den Einsatzorten übersprang. Insbesondere diese Helfer haben in erheblichem Maß zum erfolgreichen Verlauf so mancher Veranstaltung beigetragen. Und das vielleicht eindrucksvollste Resultat aller Auftritte der „Victoria“ bleibt bis heute, dass man mit den bemerkenswertesten Menschen und Charakteren in Kontakt kommt, die für einen Moment zum Plausch innehalten – denn schließlich hat jeder auch noch seine ganz eigene Geschichte zu erzählen.

Gerrit Wagener



Abb. 6: Publikumsfahrten auf Flüssen und Kanälen. (alle Fotos: Hans Berg)

Abb. 1: Die Teilnehmer der 2-tägigen Exkursion nach Schleswig.



## AUSFLUG IN DIE WELT DER WIKINGER

### EXKURSION NACH SCHLESWIG

Studierende der Archäologie und Geschichte begaben sich am 2. Juli 2010 unter Leitung von Professor Dr. Günter Moosbauer und in Begleitung von Dr. Susanne Wilbers-Rost, Dr. Achim Rost und Dr. Joachim Harnecker auf eine zweistägige Exkursion nach Schleswig. Eingeladen waren auch die Mitglieder der Varus-Gesellschaft.

Am frühen Nachmittag wurden die Teilnehmer vor dem Schloss Gottorf von Dr. Volker Hilberg begrüßt. Zunächst erhielten sie bei einer Führung durch die bedeutende Knochensammlung ein eindrucksvolles Bild davon, wie es hinter den Kulissen des Museumsbetriebes aussieht. Hier können Knochen aller Art und Größe anhand der systematischen Sammlung genau bestimmt werden. Bei der anschließenden Führung durch die Nydam-Halle stand naturgemäß das Nydam-Schiff im Mittelpunkt. Es wurde nach der dendrochronologischen Untersuchung um 320 n. Chr. in Dänemark gebaut, zwischen 340 und 350 n. Chr. im südjütländischen Nydam-Moor geopfert und 1863 ausgegraben und restauriert. Mit einer Länge von 22,84 m und einer Breite von 3,26 m bot es etwa 45 Mann Platz. Es war ein reines Ruderboot mit 36 Ruderplätzen. Dr. Andreas Rau berichtete von neueren Forschungen, nach denen die geklinkerten Planken nicht, wie lange

angenommen, aus einem Stück bestanden hätten, sondern aus zwei mit großer handwerklicher Fertigkeit zusammengefügte Teile.

Dr. Andreas Rau wies auch auf die besondere Rolle hin, die dieses Schiff in den Auseinandersetzungen zwischen Preußen bzw. Deutschland und Dänemark gespielt hat. Im Mai 2003 sei das Schiff, das sich seit 1946 in Schleswig befindet, unter großem Aufwand beider Seiten für 10 Monate als Leihgabe an das Nationalmuseum nach Kopenhagen gegeben worden, sicherlich ein versöhnliches Ende dieser Auseinandersetzungen. Anschließend hatten die Teilnehmer die Möglichkeit zu einem individuellen Rundgang durch das Museum, das weitere bedeutende Funde wie die aus dem Thorsberger Mooropferplatz zeigt. Ein geselliger Abend in einem Gartenrestaurant an der Schlei beschloss den ersten Tag. Dort stieß der Vorstand der Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloß Gottorf, Prof. Dr. Claus von Carnap-Bornheim, zur Gruppe.

Am Samstagvormittag besuchten die Teilnehmer das Wikinger-Museum Haithabu, eines der bedeutendsten archäologischen Museen. Vor 25 Jahren in unmittelbarer Nähe zum nahezu vollständig erhaltenen halb-kreisförmigen Wall des ehemaligen Handelsplatzes eröffnet, präsentiert



Abb. 2: Stehen stellvertretend für die Vergangenheit – 7 exemplarisch nachgebaute Gebäude des Dorfes.



Abb. 3: Besuch eines der bedeutendsten archäologischen Museen – das Wikinger-Museum Haithabu.



Abb. 4: Ein 1976 gefundenes Langboot wurde originalgetreu wieder aufgebaut.

das Museum seit 2010 eine völlig neue Ausstellung. Besonderen Wert legte man auf die Einordnung der Funde in den historischen Kontext der Zeit um 1000 n. Chr. Die Rolle der Stadt – gegründet ca. 800 n. Chr. – am Haddebyer Noor am Ende der Schleibucht als „Drehscheibe“ des Handels zwischen Nord- und Ostseeraum ließ Dr. Hilberg bei seiner Führung deutlich werden. Beeindruckend war die moderne Ausstellungstechnik, vor allem für Teilnehmer, die das Museum aus früheren Besuchen kannten. Knapp zwei Millionen Euro investierten das Land Schleswig-Holstein und die Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloss Gottorf in die Neugestaltung der Ausstellung.

Vom Museum aus begaben sich die Teilnehmer nach einem Gang über einen Abschnitt des immer noch zwischen 6 und 10 m hohen Walles zum Freilichtmuseum im Zentrum des ehemaligen Handelsplatzes. Hier sind sieben Gebäude rekonstruiert worden. Sie zeigen exemplarisch die unterschiedlichen Bauweisen, wie sie sich aus den Funden ergeben. Auch die Wegebefestigungen mit Bohlen orientieren sich am „Original“.

Besonders beeindruckend ist die restaurierte Landebrücke, die nach den Ausgrabungen im Noor offenbar mit den Anforderungen des Handels über etwa 130 Jahre

Segment um Segment wuchs, schließlich knapp 400 m<sup>2</sup> umfasste und wohl eine Art Stapel- und Marktplatz war. Eines der wichtigsten Handelsgüter waren Sklaven. Am Kopf der Brücke wurde übrigens 1976 ein Langschiff gefunden, das als Nachbau im Mittelpunkt einer Halle des Museums steht.

Segelbare Schiffsnachbauten an der Landebrücke und auf dem Noor ließen – übrigens bei herrlichem Segelwetter – ein lebhaftes Bild dieses früheren Handelsplatzes entstehen, das die Teilnehmer auf ihrer Heimfahrt sicherlich noch einige Zeit begleitet haben mag. Eine rundum gelungene Exkursion!

Heinrich Bresser



Abb. 5: Geschichte erlebbar machen – hier in segelbaren Schiffsnachbauten.

## NEUER VORSTAND

Varus-Gesellschaft mit neuem Vorsitz



Prof. Dr. Christoph Schäfer

Prof. Dr. Christoph Schäfer von der Universität Trier ist neuer Vorsitzender der Varus-Gesellschaft. Im Rahmen der 19. Mitgliederversammlung der Varus-Gesellschaft am 10. Juni 2010 wurde er in dieses Amt gewählt.

Der bisherige Vorsitzende, Dr. Dieter Matenaar, hatte ebenso wie sein Stellvertreter Prof. Dr. Wolfgang Schlüter mitgeteilt, dass er nicht für eine Neuwahl zur Verfügung stehe.

Prof. Christoph Schäfer ist den Mitgliedern der Varus-Gesellschaft seit vielen Jahren bekannt, u. a. über seine Arbeit für und mit dem Römerschiff „Victoria“. Zum neuen stellvertretenden Vorsitzenden wurde Prof. Dr. Günther Moosbauer gewählt.

# PROF. DR. CHRISTIANE KUNST

## PROFESSUR FÜR ALTE GESCHICHTE

Christiane Kunst begegnete mir Mitte der 90iger Jahre. Ich verdanke Manfred Clauss ihre Bekanntschaft. Für wichtige Stationen ihres akademischen Werdegangs stehen die Namen ihres Doktorvaters Karl Christ und des bekannten englischen Gelehrten Michael Crawford.

1995 stieß sie als Mitarbeiterin zu meinem Lehrstuhl und bereicherte das Forschungs- und Lehrprofil vor allem um den facettenreichen Themenkomplex der römischen Sozialgeschichte. Sie verband exemplarisch Lehre und Forschung: So erarbeitete sie mit Studenten eine Dauerausstellung zur Antike im Park Sanssouci. Sie begeisterte eine Seminargruppe so sehr für die Aussagekraft des Mediums Münze, dass das hohe Niveau der studentischen Resultate die Veröffentlichung eines chronologischen Überblicks über die Repräsentation von Kaiserfrauen auf Münzen im Internet erlaubte.

Unter ihren zahlreichen Veröffentlichungen möchte ich einige besonders hervorheben: Ihre beiden Monographien zum Wohnen und Bauen in der römischen Stadt führen archäologische Befunde in einer sozialge-

schichtlichen Interpretation zusammen. Ihre Biographie der Livia erreichte ein breiteres Publikum als es der Alten Geschichte gemeinhin vergönnt ist. Christiane Kunst stellt ihre Darstellung des Lebens der ersten Kaiserin vor den Hintergrund eines Panoramas der Rolle der römischen Frau ohne dabei auf eine detaillierte und kenntnisreiche Quellenanalyse zu verzichten. Sie befreit das Liviabild von der negativen und unselbständigen Charakterzeichnung früherer Darstellungen. Es war mir eine Freude das Werden ihrer Habilitation zu begleiten und hautnah zu erleben, wie sie den Quellen Leben einhauchte und neue Erkenntnisse entlockte. Mit ihrer Habilitation griff Christiane Kunst in die Debatte um das römische Adoptionsrecht ein. Zu meiner Freude konnte sie den theoretischen juristischen Konstruktionen eine Analyse der sozialen Adoptionspraxis entgegensetzen. Nach mehreren Lehrstuhlvertretungen erhielt Christiane Kunst 2009 den Ruf an die Universität Osnabrück, wodurch meine hohe menschliche und fachliche Meinung von ihr bestätigt wurde.

Prof. Dr. Pedro Barceló

### ANSPRECHPARTNER

Varus-Gesellschaft zur Förderung der vor- und frühgeschichtlichen Ausgrabungen im Osnabrücker Land e.V.

Geschäftsstelle  
Beekebreite 2-8  
49124 Georgsmarienhütte  
Tel.: 054 01.49 52 19  
Fax: 054 01.49 51 99  
Mail: geschaeftsstelle@varus-gesellschaft.de  
Internet: www.varus-gesellschaft.de

Universität Osnabrück  
Prof. Dr. Günther Moosbauer  
Wissenschaftlich Verantwortlicher  
Alte Geschichte/Archäologie der  
Römischen Provinzen  
Schloßstraße 8  
49074 Osnabrück  
Tel.: 0541.9694387 (Sekretariat)  
Fax: 0541.9694397  
Internet: www.uni-osnabrueck.de  
www.varusforschung.de

Varusschlacht im Osnabrücker Land  
Museum und Park Kalkriese GmbH  
Archäologie, Museum, Führungen

Venner Straße 69  
49565 Bramsche  
Tel.: 054 68.920 40  
Fax: 054 68.920 445  
Mail: kontakt@kalkriese-varusschlacht.de  
Internet: www.kalkriese-varusschlacht.de

### IMPRESSUM

Herausgeber:  
Varus-Gesellschaft zur Förderung der vor- und frühgeschichtlichen Ausgrabungen im Osnabrücker Land e.V.

V.i.S.d.P.: Ulrich Hagemann  
Redaktion: Prof. Dr. Günther Moosbauer  
Kuhl/Frenzel  
Grafik: pfiffikus.design  
Herstellung: Druckerei Niemeyer

Für den Inhalt der Beiträge sind ausschließlich die Verfasser verantwortlich.

## NEUERSCHEINUNG ++ NEUERSCHEINUNG ++ NEUERSCHEINUNG

### „Kleine Schriften“ herausgegeben

Am 4. Juli 2010 ist Rainer Wiegels, bis 2008 ordentlicher Professor für Alte Geschichte an der Universität Osnabrück, 70 Jahre alt geworden. Zu diesem Anlass ist von Prof. Dr. Wolfgang Spickermann und Dr. Krešimir Matijević ein Band herausgegeben worden, in dem insgesamt 30 kleinere Schriften von Rainer Wiegels zur Epigraphik und Militärgeschichte des römischen Germanien versammelt sind. Im Rahmen der Geburtstagsfeier, zu der Freunde, Verwandte und Kollegen des Jubilars geladen waren, wurde das Buch dem verdienten Wissenschaftler von den Herausgebern überreicht.

Das Buch „Kleine Schriften zur Epigraphik und Militärgeschichte der germanischen Provinzen“ ist beim Franz Steiner Verlag erschienen, umfasst 643 Seiten und kostet 82,00 EUR. Der Druck des Werkes ist durch einen großzügigen Kostenzuschuss der „Varus-Gesellschaft zur Förderung der vor- und frühgeschichtlichen Ausgrabungen im Osnabrücker Land e.V.“ möglich gemacht worden.

Dr. Krešimir Matijević